

Dejnická akademie
Telep
Sagesredal
26795, 311
Nachredaktion: 26797.
Postfachamt: 57544.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüb)

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Dreissachlag.

7. Jahrgang.

Mittwoch, 20. Juli 1927.

Nr. 168.

Nach dem Kampf.

Die Leitungen der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften haben in einem am Montag abends veröffentlichten Manifest die Meinung geäußert, daß der Verlehrsstreik um Mitternacht abzubrechen sei. Damit hat der Kampf, der tagelang die ganze europäische Welt in Atem hielt, sein vorläufiges Ende erreicht. Bedeutet sein Abschluß einen Erfolg oder eine Niederlage des österreichischen Proletariats? Es wäre verhängnisvoll, wenn die Arbeiterklasse nicht den Mut aufbrächte, gegen sich aufrichtig zu sein und den Tatsachen offen ins Gesicht zu sehen. Die Feinde der Arbeiterklasse werden ein tolles Siegesgeheul anheulen und den Prälaten Seipel, dessen Gewissen mit der Tötung von über achtzig Menschen belastet ist, überschwänglich loben, weil er sich gegenüber der Forderung, den Streik durch irgend ein Entgegenkommen an die in ihren menschlichen Gefühlen aufs tiefste verletzte Wiener Arbeiterklasse beizulegen, unnachgiebig gezeigt hat. Der fromme Bundeskanzler hat gewußt, daß ihm in der internationalen Reaktion Kräfte zur Seite standen, deren Eingreifen bei einer Fortführung des Kampfes für die österreichische Arbeiterbewegung verhängnisvoll geworden wären.

Die stolze, mächtige Organisation der österreichischen Sozialdemokraten ist längst schon der Bourgeoisie Österreichs ebenso wie der kapitalistischen Reaktion aller Länder ein Dorn im Auge. Diese Reaktion witterte Morgenluft und sie hoffte, alle Anzeichen sprechen dafür, gegen die österreichische Arbeiterklasse endlich die längst herbeigesehnte Vernichtungsschlacht schlagen zu können. Mussolini und Horst hätten es sich gerne etwas lassen, die herrliche Burg der österreichischen Arbeiterbewegung in Trümmer zu legen.

Auf der anderen Seite lauerten die Kommunisten, die noch nie gezögert haben, für ihre wahnwitzigen Experimente kostbares Arbeiterblut zu vergießen, und durch Putschversuche unter Mißbrauch der mit Recht erbitterten Arbeitermassen ihr gesunkenes Renommee aufzurichten und endlich Eingang in die österreichische Arbeiterklasse zu finden, die sich ihren verlogenen Werbungen gegenüber bisher als vollkommen unzuverlässig erwiesen hat. Wenn bei diesen ihren Versuchungen die Arbeiterbewegung zerfallen und die Herrschaft des Faschismus errichtet worden wäre, so hätte die unverantwortlichste aller Parteien dies noch immer lieber gesehen, als den heutigen Zustand, bei dem sie neben der Sozialdemokratie die Rolle des Niemand spielen.

Es gehört noch immer zu den Wahnsinnstheorien des Volksweltwunders, daß seinem Siege die Vernichtung der Sozialdemokratie vorausgehen müsse. Mögen die Moskauer Stipendiaten, wie sie es von allem Anfang taten, ihr heißeres Verratsgeheimnis erheben, die denkende Arbeiterklasse wird sich dadurch nicht irre machen lassen. In den Wiener Schreckenstagen haben die Kommunisten, deren „Radikalismus“ darin besteht, daß ihnen als richtigen Hazardreuen noch nie ein Spiel zu hoch war, nach der Bewaffnung der Arbeiterklasse gerufen. Es wäre, wie Genosse Friedrich Adler in einer Versammlung der Wiener Vertrauensleute sagte, ein Leichtes gewesen, zu zeigen, daß die Arbeiter genau so viel schießen können wie die Herren Bachmänner, aber ihre Aufgabe sei, zu beweisen, daß sie mehr Verantwortungsgefühl haben, als die Befehlshaber dieser Polizei. Das Entscheidende aber ist, daß angesichts der Machtverhältnisse in Europa jede Möglichkeit fehlt, die wirkliche und dauernde Macht des Proletariats herbeizuführen. Die Bewaffnung der Arbeiterklasse hätte den Bürgerkrieg bedeutet, hätte nicht nur neue Blutopfer, noch dazu zwecklos, gefordert, sondern auch die furchtbarste wirtschaftliche Katastrophe mit Hungernot und Vergrößerung der Arbeitslosigkeit als Begleiterscheinungen gezeitigt. Wir wollen nicht erleben, was die Arbeiterklasse in Italien und in Ungarn erlebt hat! Beißt es in einem Aufruf der Parteileitung und jeder der weiß, daß in österreichischen Ländern

Machtvolle Sympathiefundgebung in Prag.

Gemeinsame Versammlung der deutschen und tschechischen Sozialdemokratie im „Libový Dům.“
Biele tausende Teilnehmer. — Erhebender Verlauf.

Schicksalsgemeinschaft schweißt die Proletarier zu immer engerer Kampfgemeinschaft zusammen. Die Wiener Ereignisse waren für die Arbeiter aller Länder ernste Mahnung. Klostsenjustiz gibt es nicht nur in Oesterreich und in Deutschland, wo sie freilich deshalb so furchtbar brutal und so schamlos ist, weil die Bourgeoisie durch die wachsenden Heere des Proletariats sich unmittelbar bedroht fühlt. Und die blutigen Geschehnisse in Wien haben den Arbeitern aller Länder gezeigt, wessen die Bourgeoisie in ihrem Kampfe gegen das Proletariat fähig ist. — Die Gefahr, die wir alle vor Augen haben: daß Oesterreich zu einem Einfallstor des Faschismus nach Mitteleuropa werden könnte. — diese Gefahr hat die Proletarier aufgerüttelt, ihnen eindringlich ihre internationale Verbundenheit gezeigt und sie ernst an ihre internationalen Pflichten gemahnt.

Wie sehr die Arbeiter diese Mahnung verstehen, offenbarten die überfüllten Massenversammlungen in den Höfen des „Libový Dům“, die Dienstag abends viele tausend tschechische und deutsche Proletarier vereinten. Zu einer gemeinsamen Kundgebung hatten die tschechische und die deutsche Sozialdemokratie aufgerufen. — zwei überwältigend große, gewaltige Versammlungen wurden es. Typische Arbeiterversammlungen! Nach Arbeitsluß waren die Proletarier aus den Fabriken gekommen. Geduldig standen sie stundenlang, geduldig ließen sie sich pressen und drängen, Kampfbegeisterung leuchtete aus ihren Augen, — jubelnd begrüßten sie jedes Wort der Betonung des Internationalismus, Befundung internationaler Solidarität der tschechischen Arbeiter dieses Landes, der internationalen Solidarität der Arbeiter beider Nationen mit dem österreichischen Proletariat.

Wie brauste der Beifall auf, wie tobte der Jubel der Zustimmung, als Genosse Dr. Soukup tiefbewegt seiner Freude über diese erste große, gemeinsame Kundgebung tschechischer und deutscher Sozialdemokraten in Prag seit vielen, vielen Jahren Worte verlieh, wie echt, wie aus innerster Empfindung kommend war der stürmische Beifall, als er den Wunsch aussprach, diese Kundgebung möge ein Symptom der nun dauernden Zusammenarbeit zwischen den Sozialdemokraten beider Nationen werden!

Von stärkster Wirkung waren die Reden der tschechischen Genossen aus Wien, deren Schilderungen der Wiener Blutlage Entsetzen und Empörung weckten. Stürmischer Beifall empfing auch die deutschen Redner, die Genossen Senator Riehnner und Hofbauer. Nicht der bewaffnete Faschismus stärker ist als die Arbeiterklasse, muß die Berechtigung dieses Warnungsrufes zugeben. Das wissen auch die Kommunisten, aber was liegt ihnen daran, wenn ein wichtiger Vorposten der Arbeiterbewegung, wie es die österreichische Sozialdemokratie ist, der Gefahr einer Niederlage, nicht zuletzt durch die sehr wahrscheinliche Invasion des italienischen und ungarischen Faschismus, entgegenzuführen. Das erste Gebot aller Strategie ist, die Kräfte des Feindes richtig einzuschätzen, die Machtverhältnisse ernst und ohne Illusionen zu beurteilen. Davon war die Kommunisten stets weit entfernt, darum ist die Geschichte ihrer „Aktionen“ eine ununterbrochene Kette von Niederlagen. Allem voran steht ihnen die Neßame. Was ist ihnen daran gelegen, das rote Wien den Gefahren der Reaktion zu entreißen, wenn es ihnen nur gelingt, die Sozialdemokratie zu schädigen!

Wenn es also nach den Absichten der kommunistischen Führer, der besten Helfer der Reaktion, gegangen wäre, so wäre eine Niederlage der österreichischen Arbeiterklasse unausweichlich gewesen, aber unter den Umständen, wie der Verlehrsstreik abgebrochen wurde, von

Tscheche sprach zu den Tschechen, nicht der Deutsche zu den Deutschen, sondern der Sozialdemokrat zu den sozialdemokratischen Arbeitern.

An den beiden Versammlungen nahmen auch viele kommunistische Arbeiter teil, die es wohl zu Beginn der Versammlungen nicht an Zwischenrufen fehlen ließen, die aber sichtlich in den Bann der Ausführungen der sozialdemokratischen Redner gerieten, so daß sie sich beiden überzeugende Worte in verhältnismäßiger Ruhe anhörten. Jedenfalls haben diese beiden Versammlungen, die ersten ihrer Art seit vielen Jahren bewiesen, daß die tschechische Sozialdemokratie in Prag bedeutend an Boden gewonnen hat, und daß auch die Kommunisten nicht mehr durch das ewige „Verrat“-Geschrei ihrer Führer zu betören sind, daß auch die kommunistischen Arbeiter verstehen, daß der Augenblick, da das österreichische Proletariat so Schweres erlebt, der schlimmste ist, mit Spaltungsversuchen einzusetzen, Zwietracht unter den Kampfbereiten zu säen. Mancher kommunistische Arbeiter, der an diesen Versammlungen teilnahm, wird anders weggegangen sein, als er kam, — er wird aus einem blinden Moskautgläubigen zu einem überlegenden und prüfenden Proletarier geworden sein.

Ueberflüssig war das gewaltige Polizeiaufgebot. Provozierend wirkten die Patrouillengänge starker Wachabteilungen in der Hybernnergasse. Will die Prager Polizei von der Wiener Polizei lernen? Wahrlich, es bedarf großer Selbstbeherrschung der Arbeiter, sich durch solche Polizeiaufzüge nicht provozieren zu lassen!

In der Versammlung im Garten des „Libový Dům“ sprachen Genosse Snyroka aus Wien, Genosse Riehnner (deutsch), Genosse Dr. Soukup und Genosse Remeček, in der Versammlung im vorderen Hofe Genosse Brodecky, Genosse Machat aus Wien, Genosse Hofbauer (deutsch), Genosse Novotny aus New York und Genosse Kromholz.

Beide Versammlungen haben den Beweis erbracht, daß das Proletariat Prag die Gefahren des Nationalismus und des Faschismus erkennt, und daß es gewillt ist, diesen Kampf in internationaler Geschlossenheit zu führen. Und das ist die wertvollste Unterstützung, die wir dem Wiener Proletariat geben können.

Schon nach 4 Uhr nachmittags versammelten sich die sozialdemokratischen Ordner im Libový Dům, in dessen Garten die Kundgebung statt-

einer Niederlage zu sprechen, ist leeres Gefasel. Die blutigen Wiener Ereignisse sind nicht dem Wunsch und Willen der sozialdemokratischen Partei entsprungen. Was sich in Wien ereignet hat, war ein spontaner elementarer Ausbruch des Volksweltwunders, aber auch Schütz der christlichsozial-großdeutschen Regierung und der Polizei, die bestialisch wütete, auf fliehende, ahnungslose Menschen schoß, was die Demonstranten aufs äußerste erbitterte, so daß Genosse Dr. Bauer sagen konnte, er habe nur einmal Nehliches gesehen, nicht im Arriege, sondern im Film, im „Potemkin“, der allerdings einen Vorfall aus dem zaristischen Rußland schildert. Die Sozialdemokratie hat an der Hervorrufung von Unruhen kein Interesse gehabt und sie hat getan, was sie konnte, um die Empörung der Massen in den Bahnen eines nachdrücklichen aber friedlichen Protestes zu halten. Nicht sie, sondern die herrschenden Klassen Oesterreichs und aller anderen Länder haben aus dem furchtbaren Geschehen zu lernen. Wenn sie geglaubt haben, mit dem Rechtsempfinden des Volkes Schindluder treiben zu können, so sind die Wiener Schreckenstage ein Warnungszeichen für sie.

finden sollte. Bald setzte der Zustrom von Teilnehmern ein, der zu gewaltiger Stärke anschwellte, als nach Arbeitsluß um 5 Uhr die Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Fabriken sich einfanden. Unter ihnen kamen auch zahlreiche Kommunisten, die Einsatz fanden. Nur einer kleinen Gruppe kommunistischer Parlamentarier wurde vor dem Eingang ruhig bedeutet, daß man auf ihre Anwesenheit bei der Feier lieber verzichte.

Bald war der Garten des Libový Dům gesteckt voll und die neu hinzuströmenden Massen mußten in den ersten Hof dirigiert werden, wo eine gleichfalls überaus stark besuchte Paralelversammlung abgehalten werden mußte.

Nur nach 6 Uhr wurde die Kundgebung vom

Genossen Dunder eröffnet. Er gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß nach langen Jahren zum erstenmal wieder auf Prager Boden sich deutsche und tschechische Sozialdemokraten zu einer gemeinsamen Kundgebung zusammensanden. Die Kundgebung soll den einmütigen Willen der sozialdemokratischen

Ueber Beschluß der Gewerkschaften hat heute um 2 Uhr zur Stunde des Begräbnisses der Wiener Opfer in allen Fabriken und Betrieben eine Arbeitsruhe von zehn Minuten einzutreten.

Arbeiterklasse und aller fortschrittlich Gesinnten bekunden, mit allen Mitteln die Reaktion des Faschismus zu bekämpfen, der sich bei uns so frech herausraut.

In Präsidium wurden sodann gewählt die Genossen: Kojel, Schönfelder (für die deutsche Sozialdemokratie), Gotwald und Genossin Dndražkova.

Nach einigen einleitenden Worten erteilte der Vorsitzende Kojel dem ersten Referenten, dem Chefredakteur der Wiener „Dejnická Visty“

Genossen Snyroka das Wort.

Redner gab zunächst eine Uebersicht über die politische Vorgeschichte der letzten Wiener Ereignisse, deren Augenzeuge er gewesen ist. In einer Zeit, wo die Arbeiterklasse in den anderen Staaten an politischer Macht zugunsten der Reaktion einbüßt, hat die österreichische Arbeiterklasse in den Wahlen des 24. April 1927 neue hunderttausende von Stimmen gewonnen. Nur 280.000 Stimmen fehlten ihr zur absoluten Mehrheit, wodurch sie die Staatsmacht in die Hände bekommen hätte. Die Christlichsozialen waren unter dem Eindruck ihrer Wahlniederlage gezwungen, auch die Landwähler noch in ihre Koalition aufzunehmen und deren reaktionäre Forderungen nach festen Zöllen, Aufhebung des Mieterschutzes und der Arbeitslosenunterstützungen zu bewilligen. Aber entgegen dem Willen der starken sozialdemokratischen Opposition konnte seitdem nicht eine einzige Vorlage von der Regierung durchgebracht werden.

Redner schildert weiter die provokatorische Tätigkeit der österreichischen Hakenkreuzler unter ihrem Führer Reichl und zählt die Opfer auf, die in den letzten Jahren den Schüssen der Hakenkreuzler erlegen sind. Auch im Falle Schatendorf blieb der Mord ungeführt. Dem Freispruch folgten auf der Stelle Ausbrüche elementaren Volksweltwunders, dem das Justizpalais, das Symbol dieser Klassenjustiz, zum Opfer fiel. Auch zwei Redaktionen und ein Waffenladen wurden zerstört. Alle anderen Meldungen sind übertrieben. Diese Vorfälle waren von einem Blutvergießen begleitet, wie es Wien seit 1848 nicht gesehen hatte.

Die Sozialdemokratie hat nach dem blutigen Freitag den Generalsstreik verkündet und ihre Anhänger ganz offen auf die Gefahren weiterer Stürme aufmerksam gemacht. Die Kommunisten aber haben weiter gehebt, was den Bürgerkrieg hätte zur Folge haben müs-

fen (Samba-Rufe. Die anwesenden Kommunisten versuchen zu protestieren, der Vorsitzende mahnt energisch zur Ruhe).

Der Generalsirei ist voll gelungen. Er war eine Warnung an die Herren in Oesterreich, sich gegen die Arbeiterkraft nicht zu viel herauszunehmen. Am Samstag waren die Massen schon wieder in den Händen ihrer bewährten Führer. Um Mitternacht auf heute kam es zu einer Einigung: Der Nationalrat wird für nächste Woche einberufen und dort wird die Debatte über die beklagenswerten Ereignisse in vollster Offenheit abgeführt werden. Ein Teil des österreichischen Bürgertums ist für eine ruhige Konsolidierung, ein anderer Teil aber glaubt, die Stunde sei gekommen zur Unterdrückung der österreichischen Arbeiterkraft und läßt nichts unversucht, um sie zu provozieren. Die österreichische Arbeiterkraft aber hat die große Gefahr eines Bürgerkrieges, der durch ihre Bewaffnung entsteht, erkannt und hat diese Gefahr im Bewußtsein ihrer großen Verantwortung ferngehalten (Stürmischer Beifall), denn das wäre nur Wasser auf die Mühle der österreichischen Monarchisten gewesen.

Die Arbeiterkraft will freilich nicht der Mole bleiben, auf dem Holz gespalten wird. Die österreichische Arbeiterkraft weiß sich schon Respekt zu verschaffen. Es ist unser einmütiger Wunsch, daß das rote Wien nach wie vor allen vorangehe, um der ganzen Welt ein Beispiel sozialistischer Tüchtigkeit zu sein. Aber durch Kultur und Massenbewußtsein, nicht durch Putschismus und Anarchismus! (Beifall.)

Als zweiter Redner spricht, stürmisch begrüßt, namens der deutschen Sozialdemokratie

Genosse Niehner

der u. a. ausführt:

88 Proletarier liegen in Wien, das wir mit Stolz und Bewunderung das rote Wien nennen, hingestreckt auf der Totenbahn. Viele Hunderte sind verwundet, manche von ihnen ringen mit dem Tode. Wir haben uns heute zu dieser Derrlichen und unvergleichlichen Kundgebung zusammengefunden, um dieser Todesopfer der Politik der Bourgeoisie und des Kapitalismus in Ehrfurcht zu gedenken. Diese ungeheure Versammlung zeigt uns, daß jedes Proletarierhirn, jedes Proletarierherz es erfährt und begreift:

Es geht auch um Deine Sache, es geht um die Sache aller!

(Stürmischer Beifall.) Die österreichische Sozialdemokratie ist eine große mächtige Partei, weil sie sich das erhalten hat, was uns leider seit langer Zeit verloren gegangen ist, das ist die Einheit! (Stürmischer Beifall.) Und oben darum wird sie von der Bourgeoisie bis auf den Tod gehaßt. Ueberall schreitet die Reaktion vorwärts. Wir leben in einem Zeitalter, wo das Bürgertum alle Parteiunterschiede vergißt und sich zur einigen, geschlossenen Masse zusammenschließt, wo sie sogar alle nationalen Gegensätze über Bord wirft, nur um gegen die Arbeiterkraft loszugehen zu können.

In dieser mächtigen Welle der Reaktion, die uns überall in die Abwehr gedrängt hat, da war es unseren österreichischen Genossen möglich, das Banner des Sozialismus ein Stück vorwärts zu tragen, obwohl sich alle Teufel gegen sie verschworen hatten. (Großer Beifall.)

Genossen, schreckliche, blutige Ereignisse haben sich in den letzten Tagen in Wien zugetragen. Wir alle haben mit all unseren Nerven, mit unserem Herzen diese Ereignisse verfolgt. Es ist nicht das erste Mal, daß Proletarier diesen Lumpen und Mörderbanden zum Opfer gefallen sind, die in Schattendorf tödlich aus-

dem Hinterhalt einen Anfalls und ein sechsähriges Kind niederschossen haben. Aber noch jedesmal, wenn das geschah, hat die österreichische Justiz versagt. Noch für alle die, die sich an Arbeiterleben vergiffen haben, hat die Justiz einen Ausweg gefunden. Und auch diesmal wurden die Mörder freigesprochen. (Pfuirufe). Sie wurden freigesprochen von Geschworenen, die Tage und Wochen lang von christlichen und deutschnationalen Blättern, aber auch von den Schurken bearbeitet wurden, die dort als Richter gefessen sind. Durch die ganze bürgerliche Presse ist nach dem Freispruch ein Siegesgehens gepöngelt, weil ein paar Proletarier erschossen wurden, ohne daß die Mörder der verdienten Strafe zugeführt wurden.

Was es da ein Wunder, wenn die Welle des Jornes und der Empörung alle Dämme zerreiht, wenn die Proletarier erklären: Wenn Ihr uns als vogelfrei behandelst, dann wenden wir eben alle Mittel an, um uns dagegen zur Wehr zu setzen!

Nächstern betrachtet, muß man sagen: Was in Wien geschehen ist, es nützt der Arbeiterbewegung nicht. Aber es war ein begreifliches Aufflammen des Volksjornes. Wir Sozialdemokraten verwenden grundsätzlich die Gewalt, wir wissen, daß sie nicht notwendig ist. Das Proletariat ist die Mehrheit, die Besitzlosen sind die große Masse.

Und es ist unsere Aufgabe, diese große Masse geistig und seelisch zu gewinnen und zu erobern. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Nicht mit Flinten und Revolvern und mit Dreisiegelkämpfen kämpfen wir, sondern wir revolutionisieren die Hirne des Proletariats und wir wissen, daß dieser Weg uns zum Ziele führt. Weil auch die Bourgeoisie das weiß, deshalb hat sie uns auch derart und sucht uns zu provozieren und auf Abwege zu lenken, um womöglich durch ein Gemetzel die Arbeiterbewegung niederschlagen zu können. Wir sehen in der gesamten kapitalistischen Presse, wie nirgends mit ganz wenigen Ausnahmen eine Stimme des Verstandes und Gerechtigkeits sich erhebt.

Die Arbeiterkraft muß in diesen Tagen erkennen, daß sie sich nur auf sich selbst verlassen kann (tosender Beifall), daß sie keinen Freund besitzt außer sich selbst!

Gerade in diesen Tagen, wo sich alles gegen uns verschwört, da sich uns stärker als jemals die Internationale der Bourgeoisie entgegenstellt, gerade in diesen Tagen ist es wichtig und unerlässlich,

der goldenen Internationale die rote Internationale entgegenzustellen! (Stürmischer Beifall.)

Genossen, wir wollen die Einheitsfront des Proletariats (stürmische Zustimmung), aber das möchte ich den kommunistischen Arbeitern, die hier anwesend sind, sagen:

So darf diese Einheitsfront nicht beschaffen sein, wie sich die kommunistischen Führer vorstellen: auf der einen Seite uns ständig zur Einheitsfront anrufen und auf der anderen Seite uns heimtückisch anfallen, viel ärger als selbst die Bourgeoisie. Für eine solche Einheitsfront haben wir kein Verständnis, Ihr kommunistischen Arbeiter. Wir werden mit Euch eines Weges gehen, aber erst dann, wenn die kommunistischen Führer darauf verzichten, den Kampf gegen die Sozialdemokratie zur Hauptaufgabe der kommunistischen Partei zu machen. (Stürmische Zustimmung.)

So war es leider auch bei diesem Kampf in Wien.

Das erste Wort, das über Kommando des Politbüros in den kommunistischen Blättern stand, war Verdächtigung, war Beschimpfung der Sozialdemokratie. Genossen, so kann man nicht kämpfen. Drei Tage lang uns in den Klauen zerren und als Verräter an der Arbeiterschaft hinstellen und dann zu uns kommen und sagen, wir wollen eine gemeinsame Protestaktion unternehmen, das geht nicht. Ehrlichkeit, dann werdet Ihr uns an Eurer Seite finden, aber nicht einen heimtückischen und verlogenen Kampf!

Die Wiener Tage lehren uns, daß die Arbeiterschaft zusammenstehen muß.

Denn was sich dort ereignet hat, ist keine rein lokale Erscheinung. Die bürgerliche Presse geht sehr schon daran, die Wiener Ereignisse gegen die Arbeiterschaft auszunutzen. Hört nur, Genossen, wie Herr Kramer schon nach der vollständigen Abschaffung der Geschworenenrichte schreit!

Die Wiener Arbeiterschaft hat den Kampf abgebrochen, sie hat gut daran getan. Wir haben das volle Vertrauen in sie, daß sie die Machtverhältnisse richtig eingeschätzt hat.

Es ist leicht, den Rat zu geben, die Arbeiter zu bewaffnen, und es wäre kein Kunststück zu beweisen, daß die Arbeiter genau so schiefen können wie die Wachleute. Die Arbeiterschaft aber hat auch zu beweisen, daß sie mehr Verantwortungsgefühl hat, als die Polizei!

Wäre der Kampf weitergeführt worden, hätte er den Bürgerkrieg zur Folge gehabt. Täuschen wir uns nicht! Auf dem flachen Lande hat die Bourgeoisie in Oesterreich durch ihre Heimwehren eine starke faschistische Bewegung organisiert, der unsere Genossen in der Provinz ausgeliefert wären. Der italienische und der ungarische Faschismus hätten von beiden Seiten dieses arme, schwache Oesterreich angefaßt und damit wäre die gesuchte Gelegenheit geschaffen gewesen, die österreichische Arbeiterbewegung an die Wand zu drücken!

Wir und ebenso die österreichischen Genossen lassen uns von niemandem das Rezept unserer Taktik vorschreiben. (Stürmischer Beifall.) Die Sozialdemokratie hat noch immer bewiesen, namentlich so lange die Arbeiterschaft geschlossen in ihrem Lager stand, daß sie imstande ist, die Arbeiter von Erfolg zu Erfolg vorwärts zu führen. (Bravorufe.)

Die kommunistischen Führer haben diesen Beweis noch nicht erbracht!

Mögen unsere Gegner schimpfen und wüten und von einer Niederlage fakeln, wir wissen, daß auch die Wiener Vorfälle nur eine Episode in dem großen Befreiungskampf der Arbeiterschaft sind. Mögen unsere Feinde sich mit Tod und Teufel verbinden, wir sind doch überzeugt, daß der Weg, den wir gehen, der rechte ist und uns zum Siege führen wird.

Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der auch Arbeiterleben heilig sind, in der es keine Ausbeuter und keine Ausgebeuteten gibt. Wir kämpfen bis zum siegreichen Ende! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Nach Niehner tritt, gleichfalls mit stürmischem Beifall herzlich begrüßt,

Genosse Dr. Soutup

die Tribüne und erinnert zunächst daran, daß zum erstenmal seit dem Umsturz sich die tschechischen Sozialdemokraten in Prag auf gemeinsamen Kundgebung mit den deutschen Genossen finden. Die Wiener Ereignisse haben uns zusammengeführt. Der Kampf der Wiener Genossen ist auch unser Kampf zum Schutz der Demokratie und des republikanischen Regimes.

Redner erinnert in begeisterten Worten an die Massenaufzüge des Wiener Proletariates, die zu sehen er Gelegenheit hatte, und erklärt, die Wiener Sozialdemokratie sei der Stolz der Internationale. Heute wollen wir bezünden,

daß wir tren hinter dieser österreichischen Sozialdemokratie stehen. (Stürmischer Beifall.)

Wenn sie nicht wäre, wären die Habsburger längst in Wien. Die Ereignisse in Wien sprechen auch zu den Herrschenden in dieser Republik: Es gibt bestimmte Grenzen, die man nicht überschreiten darf; sie sind eine Warnung an die Reaktion in ganz Europa. Daher stehen wir einmütig hinter den Wiener Genossen!

Wir lassen es nicht zu, daß das große Gebäude der österreichischen Sozialdemokratie erschüttert werde. Darin liegt der ungeheure Triumph der Wiener Genossen: Weder Mussolini noch Dorthy, sondern die österreichische Sozialdemokratie hat die Ordnung wieder hergestellt. Vor dieser Tat beugen wir uns. Wir Sozialdemokraten wollen die Welt erobern, aber mit unseren Hirnen, mit unserer Arbeit. Wir wollen niemanden an die Laternenpfähle hängen, noch morden und plündern, denn wir wissen, daß die Arbeiterschaft bessere Waffen hat als Steine und Revolver.

Es schmerzt jeden, daß die Spaltung der Arbeiter in zwei große Lager besteht, daß Arbeiter gegen Arbeiter steht. Warum soll nicht diese ungeheure Kraft in ein Reservoir zusammenfließen, sich den Weg durch die ganze Welt bahnen und das rote Banner siegreich überall aufpflanzen. (Stürmische Zustimmung.)

Wir werden so weit kommen, aber eines sagen wir allen kommunistischen Arbeitern: Stellt erst in Eueren Blättern die schweren Angriffe gegen die Sozialdemokratie ein, zeigt, daß Ihr den guten Willen habt, dann werden wir zu dem gemeinsamen Ziel kommen. Öffnet Sowjetrußland den ehrlichen Sozialdemokraten, die in der Verbannung leben müssen, macht auch in Rußland die Einheitsfront! (Stürmischer Beifall.)

Morgen werden in Wien die Opfer der Kämpfe zu Grabe getragen; Wien wird an ihrem Grabe trauern, die Wiener Arbeiterschaft wird sich tief verneigen vor dem Andenken ihrer Toten. Denken auch wir heute an diese Opfer und schwören wir, daß dieses Blut nicht umsonst vergossen wurde, daß aus den Gräbern dieser Toten und der anderen, die täglich auf dem Schlachtfeld der Arbeit fallen, ein neues, besseres Leben erstehe!

Während dieser Worte hat sich die ganze Versammlung in tiefem Schweigen erhoben und hört die Gedankworte Soutups an, der mit den Worten schließt: **Es lebe das Proletariat der ganzen Welt, es lebe die österreichische Sozialdemokratie!** (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Genosse Ramelet ergreift sodann namens der Gewerkschaftsvereinigung das Wort und gibt unter starkem Beifall den Beschluß der Gewerkschaftskommission bekannt, morgen nachmittags um die Stunde der Leichenfeier für die Wiener Toten um zwei Uhr nachmittags zum Zeichen der Trauer in den Fabriken alle Arbeit für zehn Minuten einzustellen. Von Kundgebungen möge abgesehen werden, damit kein politischer Zwist diese Ruhe entheiligt.

Genosse Dundr

verliest hierauf eine **Resolution,**

die folgenden Wortlaut hat: Die auf der gemeinsamen Kundgebung der deutschen und tschechoslowakischen sozialdemokratischen

Bei der Kavallerie der Fremdenlegion in Afrika!

13 Von Emil Habla-Prag.

Ueber dieses Thema ließe sich noch ein langes Kapitel schreiben, doch beschränke ich mich auf moralischen Gründen nur darauf, noch zu sagen, daß dieses Leiden in vielen Fällen durch den in Afrika herrschenden Mangel an Verkehr mit dem anderen Geschlecht hervorgerufen wird, und daß selbst Sodomit hier nicht zu Seltenheiten zählt, wobei Manleil und afrikanische Ziegen eine Rolle spielen.

Schreiben kann der Legionär jederzeit, wohin und wem er will. Im Lager selbst befindet sich ein Militärbriefkasten, der aber selten benutzt wird, da einestheils die Gefahr der Zensur besteht und andererseits, weil es vorlaut, daß gute Kameraden im Bureau von diesen Briefen die Marken „weg-amüsierten“ und ihr Briefe hiemit „dekorieren“. Der Legionär zieht es daher vor, seinen wertvollen Brief dem sicheren Zivillisten in der Stadt anzuvertrauen.

Ich habe einen Brief gelesen, in dem die Schwester dem Bruder Legionär schreibt, daß die Mutter sehnüchtig noch auf dem Sterbebett der Nachricht ihres Sohnes harnte und seinen Namen auf den Lippen, verschied. Eine Mutter schrieb ihrem Sohne, daß sie bereits seit sieben Monaten keine Nachricht mehr von ihm erhielt und die traurige Ungewißheit über sein Schicksal ihr Haar weißlich gebleicht habe. Nach Erhalt derartiger Briefe verfinstert der Legionär meist in völlige Apathie und wird so zum willenlosen, doch besten Glied der Fremdenlegion.

Doch auch der Humor zeitigt Blüten in der Legion. Es sind dies die Briefe, die die jugendlichen, dem Elternhause entwichenen Abenteuerer, nach Hause senden. Sie wollen anfangs ihre Lage

nicht eingestehen und zieren daher ihre Schreiben mit Phantasieberichten, bei denen Löwen, Elefanten, Affen usw. stets eine große Rolle spielen. So schrieb einer nach Hause: „... und nur das mir ungewohnte Gedrüll der Löwen, die um unsere Parade schleichen, macht auch etwas nervös, doch werde ich mich sicherlich auch daran bald gewöhnen.“

Ein anderer: „... und gehen wir des Nachts an einen kleinen, stillen Ort, so nehmen wir stets den scharf geladenen Karabiner mit!“ und: „Heute haben wir in der Sahara Elefanten gejagt —“. Doch meist schon im nächsten Brief bekümmert er Farbe und bittet in beweglichen Worten seine Mutter um Hilfe, die ihm meist nicht gewährt werden kann! Dann gibt er sich der Verzweiflung hin, unternimmt einen planlosen Fluchtversuch, um erst nach seiner Einbringung, gebrochen sich in das harte „Ruf“ zu fügen.

Man muß sich mangels jedweden Ausweges an das dortige Leben gewöhnen und fügt sich auch, ja gewöhnt sich schließlich so, daß man die Schwere dieses Lebens nicht erkennt, da man zur willenlosen Maschine geworden ist. Und daher kommt es oft vor, daß Legionäre, die nach ihrer Entlassung in die Heimat zurückkehren und da dem abgewöhnten Leben nun fremd gegenüberstehen, zu schwach, um den Kampf im Leben aufzunehmen und auch nicht mehr fähig, selbständig zu handeln und zu wollen, in die Fremdenlegion zurückkehren.

So lange jedoch der Legionär sich noch nicht an dieses Leben gewöhnt hat, sucht er sich mit allen Mitteln dieser Bande zu befreien. Die Desertion in der Legion ist geradezu traditionell geworden und es gibt wohl keinen Legionär, der nicht am Anfang seiner Laufbahn einen Fluchtversuch unternommen hätte und es vergeht kaum eine Nacht, daß nicht der eine oder der andere sein Glück versuchen würde. Selbst die drakonischsten Maßregeln könnten den Frei-

heitstriebe dieser Menschen nicht eindämmen und hätten höchstens zur Folge, das ganze Abteilungen bewaffnet auf einmal desertieren würden. Deshalb wird die Desertion verhältnismäßig nicht sehr schwer geahndet. Auf den ersten Fluchtversuch gibt es gewöhnlich 8—10 Tage, der zweite trägt etwa einen Monat ein und erst der Dritte wird als „ernt“ genommen und endet vor dem Kriegsgericht in Tunis, das mit halben Jahrzehnten in solchem Fall sehr freigebig ist.

Doch auch der erste Fluchtversuch kann eine jahrelange Strafe zur Folge haben, und zwar dann, wenn der Deserteur mit der Waffe in der Hand ergriffen wird, wenn er sich seiner Verhaftung widersetzt oder wenn ihn die Verfolger „auf fremden Boden“, d. h. auf Schiff erreichen, oder wenn nach seiner Einbringung auch nur das geringste von seiner Ausrüstung fehlt, da in diesem Fall sofort angenommen wird, daß der Legionär den schließlichen Gegenstand veräußert habe, um sich Mittel zur Flucht zu verschaffen.

Ganz Afrika bewacht den Legionär. Patroutillen fremder Truppenkörper durchziehen Stadt und Land; im Lager sind drei Kavalleriepatrouillen zu je zwei Mann mit einem Unteroffizier und eine Fußpatrouille ständig in Bereitschaft, um die Verfolgung des oder der Fliehenden aufzunehmen. Seinem gefährlichsten Feinde, dem Araber, ist der Deserteur schutzlos ausgeliefert.

Eines Abends ersuchte mich mein Bettnachbar, am kommenden Morgen sofort seine Sachen in Verwahrung zu nehmen. Nach dem Grunde seines sonderbaren Verlangens befragt, gab er mir zur Antwort, daß er am Morgen wahrscheinlich „manque“ sein werde. Und tatsächlich fehlte er am Morgen und kam erst in drei Tagen wieder, als er von Arabern eingebracht wurde. Seine Sorge galt seine Sachen, da jeder Deserteur vorweg geradezu mit der Bestimmtheit rechnet, wieder zurückzukommen und sich vor der hohen Strafe sichern wollte, die ihn treffen wird, wenn ge-

wissenlose Kameraden sein Fehlen dazu benutzen würden, um sich mit seinen Sachen zu „dekorieren“.

Eines Morgens wiederum wurden zwei Pseudo-Araber, d. h. Legionäre, die als Araber verkleidet ihr Glück versuchten, von waschechten Arabern eingeliefert und bei einem der Deserteur fand man eine ziemlich genaue Eisenbahnkarte, auf der auch Afrika verzeichnet war und die am Rand meinen Namen trug. Der Umstand hätte vollkommen genügt, um mich vor das Kriegsgericht zu bringen, da die Karte tatsächlich mein Eigentum war und es kostete mich reichlich Mühe, glaubhaft zu beweisen, daß die Deserteur sich ohne mein Wissen mit meiner Karte „dekorieren“ hatten, bzw. sie mir aus dem Bett, wo ich sie versteckt hatte, wegamißierten.

Wie schwer das Entkommen von Afrika ist, möge auch nachfolgender Fall beweisen: Ein junger Engländer aus sehr bemitteltem Hause, der sein Glück in der Fremdenlegion zu machen erhoffte und allerdings zu spät seinen Irrtum erkannte, versuchte nun mit allen Mitteln wieder in die Heimat zu gelangen. Mit den reichlichen Geldmitteln, die ihm zur Verfügung standen, verschaffte er sich einen Zivillanzug, mietete ein Auto gegen hohe Vergütung und wollte mit diesem Fahrzeug nach Tunis gelangen, von wo er auf ein Schiff zu entkommen dachte. Der arabische Chauffeur, der sich die Fahrt im Voraus bezahlen ließ, lieferte seinen Passagier aber prompt an der nächsten Gendarmestation ab. Nach diesem mißglückten Desertionsversuch wurde er bestraft, seine Geldmittel beschlagnahmt und ihm auch fernerhin keine Geldsendung ausgehändigt. Geld kann also hier nichts nützen. Späterhin gelang es ihm aber doch, zu entkommen, da seine Eltern eine eigene Expedition mit eigenem Schiff nach Afrika sandten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verlauf der Wiener Volkserhebung.

Es begann mit dem friedlichen Aufmarsch der Arbeiterkraft. — Reiterattaken und scharfe Salven. — Menschenjagd in den Straßen Wiens. — Die Polizei schießt auf Verwundete, Kinder und Ärzte. — Die bürgerliche Ordnungsbefehle wütet bis in die Nacht.

Arbeiterpartei am 19. Juli 1927 versammelte sozialdemokratische Arbeiterschaft erklärte nach Anhörung des Berichtes über den heldenmütigen Abwehrkampf des Wiener Proletariates folgendes:

Das Klassenurteil, wodurch die faschistischen Mörder der sozialdemokratischen Arbeiter in Schattendorf befreit wurden, war der Höhepunkt der feindseligen Handlungen der Merkanten und faschistischen Reaktion gegenüber dem Klassenbewußten Proletariat in Österreich. Dieser provokative und gewalttätige Vorgang der bürgerlichen Revolution, der sich bis zum Arbeitermord gesteigert hat, war das Signal zu Demonstrationen, bei welchen durch Verschulden der Regierung und der Polizei Arbeiterblut geflossen ist. Die demonstrierende und gegen die Gewaltakte protestierende Arbeiterschaft sollte niedergedrungen, die sozialdemokratische Bewegung in ihrem Blute erstickt und die faschistische Diktatur errichtet werden. Wir verurteilen, daß sich zu den Angriffen der Reaktion auf die Sozialdemokratie und die Klassenbewußte Arbeiterschaft die Kommunisten hinzugesellt haben, die in Zeiten des schwersten Kampfes den kämpfenden Arbeitern in den Rücken gefallen sind und deren Kampf abgeschwächt haben.

Die sozialdemokratische Arbeiterschaft Groß-Preßburg erblüht in dem Abwehrkampf des Wiener Proletariates den unerlöschlichen Kampf gegenüber den gewalttätigen Methoden der Falckenreiter und Faschisten, gegenüber der Diktatur der reaktionären Bourgeoisie, die auf die Vernichtung aller bürgerlichen und politischen Rechte der arbeitenden Menschen abzielt; sie spricht der österreichischen Arbeiterschaft in diesem Kampfe ihre aufrichtigen Sympathien aus und verpflichtet sich, mit allen Kräften den Kampf gegen die Reaktion zu unterstützen. Sie hebt die Verdienste der österreichischen Sozialdemokratie um die Erhaltung der Demokratie hervor und ist überzeugt, daß die Zeit nicht ferne ist, in welcher die sozialdemokratische Partei in Österreich ihre großen, gewaltigen Ringe siegreich beenden wird.

Mit tiefer Erregung gedenken wir der großen Opfer, die die Wiener Arbeiterschaft durch den Tod von über 80 Arbeitern gebracht hat. Wir sprechen im Namen aller sozialdemokratischen Arbeiter der Tschechoslowakischen Republik der österreichischen Sozialdemokratie und den Hinterbliebenen das innigste Beileid zu diesem schweren Verluste aus, wir verurteilen den Terror der Polizei und der Regierungsgewalt, zu deren Taten diese Opfer zu buchen sind. Unser aller Gedanken werden morgen bei jenen weilen, deren tote Körper in den Särgen vor den Häusern in Zimmering und vor dem Wiener Krematorium ruhen werden. Auch sie sind Märtyrer des gemeinsamen Gedankens der Befreiung der Arbeiterschaft.

Die Versammlungen erklären den Kampf der Reaktion und dem Faschismus, der auch bei uns in der Tschechoslowakischen Republik Gewaltmethoden anwenden will, der darauf abzielt, die Demokratie zu vernichten und die Arbeiterschaft ihrer Erzeugnisse zu berauben. Wir fordern die Arbeiterschaft und die fortschrittlichen Elemente zur Bereitschaft und zur festen Wachsamkeit auf. Alle in die Reihen des Klassenbewußten Proletariats! Alle in den Kampf für die Demokratie, für die gerechten Forderungen des arbeitenden Volkes und für den Sozialismus! Weg mit der Reaktion, weg mit dem Faschismus!

Alles für den endgültigen Sieg der internationalen Sozialdemokratie!

Bei der Abstimmung erhebt sich ein ganzer Wald von Händen für diese Resolution. Bei der Gegenprobe werden ganze vier Stimmen gezählt. Es hat also auch die gesamte kommunistische Arbeiterschaft, die an der Kundgebung teilnahm, die Mißbilligung der Haltung ihrer kommunistischen Führer ausgesprochen, ein für die Demagogie der kommunistischen Führung vernichtendes Urteil gefällt!

Nach einem kurzen Schlusswort des Vorsitzenden, der die Anwesenden auffordert, ruhig und ohne Demonstrationen die Kundgebung ebenso würdig zu beenden, wie sie verlassen ist, wird die prachtvolle Kundgebung kurz vor 8 Uhr geschlossen und die Tausende zerstreuen sich langsam, nicht ohne auf Schritt und Tritt auf ein Massenaufgebot an Polizei zu stoßen, das die Zugänge zum Graben und Hofplatz ängstlich absperrt.

Während der Versammlung kam es vor dem Ebdon-Damm zu kleineren Zusammenstößen kommunistischer Jugend mit der Polizei, die die Demonstrationen gegen Zizkow abdrängte und hierbei zweimal von ihren Gummiknüppeln Gebrauch machte.

Nach der Versammlung kam es beim Bräulichpark erneut zu Zusammenstößen, wobei eine Abteilung verittener Polizei eingesetzt wurde.

Mostauer Wünsche.

Mostau, 19. Juli. (Zsh.) Die kommunistische Internationale veröffentlicht einen Aufruf, worin sie das österreichische Proletariat auffordert, den Generalkrieg bis zum Sturze der Regierung Seipel fortzusetzen. Der Aufruf fordert ferner Entwässerung der faschistischen Organisationen und der Polizei, Bewaffnung der Arbeiter, Schaffung von Arbeiterräten im ganzen Lande und die Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung.

19. Juli.
Heute, da die ersten Zeitungen aus dem wieder beruhigten Wien einlangen, da man Berichte der verschiedensten Art kennen lernt und da eine ganze Reihe von Augenzeugen zu Worte kommt, vermag man sich ein annäherndes Bild der chronologischen Folge der Ereignisse zu machen, die sich an dem unglücklichen Freitag in Wien abspielten. Es geht nun einwandfrei fest, daß die Wiener Erhebung weder eine Revolte der Arbeiter gegen die Partei — wie es die kommunistischen Helfer der Reaktion darstellen — noch ein geplantes und mit Vorsatz in Angriff genommenes Putsch war, wie es die Merkanten und Nationalen darstellen. Das Volk von Wien, empört über das Urteil im Schattendorfer Prozeß, das dem Arbeitermord einen Freibrief ausstellt, gewohnt, von der Ringstraße aus den Herrschenden seinen Protest entgegenzuschleudern, marschierte in die Stadt. Auf der Ringstraße trafen sich die Jüge und sozialdemokratische Politiker fanden sich bei ihnen ein. Aber schon begann die ungewohnte Provokation: der Ring war durch Polizeifordons gesperrt. Die Erregung steigt, als Berittene erscheinen. Während noch interveniert wird, reitet die Polizei die erste Attacke. Die erregte Masse wendet sich von der Universität zum Justizpalast, wird von den Berittenen durcheinandergetrieben, um das Parlament gejagt und postiert sich schließlich vor dem Symbol der Klassenjustiz. Wir schildern im Folgenden die Einzelheiten und die Etappen der tragischen Ereignisse die nun einsehen.

Der Samstag verlief im Zeichen des Generalkriegs ruhiger, nur die kommunistischen Plattenbrüder greifen den Schutzbund in Dornau und ein Arbeitersekretariat in Viehing an, wobei es Todesopfer gibt. Der Sonntag sieht wieder ein ruhiges, aber auch ein trauerndes Wien. Die Vertrauensmännerversammlung bestätigt, daß die Massen hinter der Partei stehen, die Gefahr eines Putsches, der nur mit der Niederlage der Arbeiter enden könnte, ist abgewehrt.

Wie es begann.

Die erste Folge des Mitteilungsblattes der Sozialdemokratie Deutschösterreichs stellt die Schuld der Regierung und der Polizei an den blutigen Zusammenstößen unwiderlegbar fest. Ueber den Beginn der Demonstrationen schreibt das Blatt folgendes:

Die Nachricht von dem Freispruch der Mörder von Schattendorf hat wie eine Bombe in Wien eingeschlagen. An hundert Stellen zugleich trat die Arbeiterschaft Wiens zusammen, gehorchend der Empörung, die das Urteil bei ihnen ausgelöst hatte, und forderte Sühne. Alles kam in die Betriebe, aber niemand konnte arbeiten. Im Rathaus, im Hause der „Arbeiter-Zeitung“, in allen großen Betrieben wollte sich kein Sozialdemokrat zur Arbeit bereifunden. Ueberall Versammlungen, überall Reden der Vertrauensmänner, überall derselbe Beschluß: Auf, vor das Parlament!

Die Arbeiter der Elektrizitätswerke hatten noch in der Nacht einen Demonstrationsstreik beschloffen. Von 8 bis 9 Uhr steht die Straßenbahn und die Stadtbahn. Aus allen Bezirken und Betrieben sehen sich die Jüge der Arbeiter gegen die innere Stadt in Bewegung.

Und in diese Erregung, die nur zu begreiflich war, greift die Regierung mit groben Händen ein, sie läßt berittene Polizei, die sich schon seit langer Zeit bei keiner Wiener Demonstration mehr gezeigt hatte, auf die wehrlose Masse los, da und dort, zu gleicher Zeit vor dem Parlament und vor der Universität! Und blutige Ernte ist das Ende. In den Opfern von Schattendorf gesellen sich einschliche Opfer des 15. Juli, eines der blutigsten Tage Wiens aller und neuer Geschichte.

Auch der städtischen Angestellten hatte sich ungeheure Erregung bemächtigt. An ein Arbeiten in den Betrieben und Kanzleien war nicht zu denken. Um neun Uhr vormittags versammelten sich die Angestellten des Rathauses im Arkadenhof. Genosse Reder, der Vizepräsident des Verbandes der Angestellten der Stadt Wien berichtete über den Schattendorfer Prozeß und seinen Ausgang. Die Versammlung beschloß die Arbeit zu unterbrechen und einen Demonstrationszug über den Ring, am Parlament vorüber zu veranstalten.

Beim Burgtheater hatte die Polizei die Ringstraße vollkommen abgeriegelt. Welchen Kriegsplan sie damit befolgte, war nicht recht ersichtlich, aber daß damit Gefahr verbunden war, sah die Gemeinderat Reismann, der eben an der Spitze der städtischen Beamten und Angestellten vom Rathaus zum Ring kam und nun den Ring abgesperrt fand. Er wendete sich an den Polizeibeamten: „Lassen Sie doch den Zug, der vollkommen geordnet ist, ruhig abmarschieren!“ Das war keine Forderung. Der Beamte gestand es zu und Reismann wollte dies eben verkünden, als vom Parlament her eine heftige Polizeiatacke geritten wurde. Ganz brutal ritten die Polizisten in die Menge hinein. Nun wendete sich Reismann an den Hofrat Tauf, der als Beamter der politischen Polizei vor dem Parlament Dienst machte. Er forderte das einzig Vernünftige, das einzig Natürliche, daß die Polizeireiter sofort zurückgezogen werden. Aber Hofrat Tauf antwortete: „Sie müssen erst zeigen, daß Ihre Leute ruhig weggehen!“ Zur selben Zeit traf auch G. J. auf dem Platz ein. Drei Reihen Berittene waren da. Er setzte es bei Hofrat Tauf durch, daß die Berittenen zurückgezogen werden, wird auf die Schultern einiger Leute gehoben, um dies zu verkünden, aber schon hatte die Polizei den Kopf verloren. Ein wildes Gewoge hin und her schloß ein, Attacken der Polizei und die Abwehr der wehrlosen Menge mit Steinen und Latzen, der dann alle späteren Ereignisse folgten.

Vor dem Justizpalast.

Auf der Freitreppe des Justizpalastes stand ein Polizeifordon. Als die vor den Berittenen vom Schmerlingsplatz her flüchtende Menschenmenge auf die Freitreppe gedrängt wurde, zog sich die Wache in das Innere des Gebäudes zurück und verriegelte das Tor. Inzwischen hatte man, um den tollen Treibjagden der berittenen Wache ein Ende zu machen, aus den Gerüstleitern, die von einer Hausreparatur geholt wurden, aus Parkbänken und Pflastersteinen niedrige Hindernisse errichtet. Plötzlich kam vom Ring her wieder eine Wacheabteilung im Laufschrift zur Reichratsstraße, machte rechts um und begann gegen die Reichratsstraße, wo sich inzwischen eine große Anzahl von Arbeitern angeammelt hatte, Schüsse abzugeben. Die Menge wendete sich gegen die Wacheabteilung, die schlenungh die Flucht ergriff. Die Menge blieb nun auf dem Platz, an einzelnen Stellen wurden Ansprachen gehalten. Plötzlich ertönten auf einmal in unmittelbarer Nähe der tausendköpfigen Menge Schußdetonationen. Alles wendete sich dem Justizpalaste zu: Aus dem Fenster des ersten Stockes hatte die dort verborgene Wache geschossen. In heller Empörung stürmten die Arbeiter auf das Tor los, aber es war fest verschlossen. Nun drangen einige junge Putsch durch mehrere offene Partierfenster in das Gebäude ein, rissen einige große Kaiserbilder von den Wänden der Zimmer und zeigten sie der harrenden Menge. Da schrieen die Arbeiter in höchster Erregung auf: das ist unsere republikanische Justiz. Steine wurden aufgehoben und im Nu waren alle Partierfenster zertrümmert. Zettel und Tische wurden auf die Straße geworfen, die Kaiserbilder daraufgetürmt und der so entstandene Scheiterhaufen in Brand gesteckt. Das Feuer leuchte hell auf. Ein Windstoß trieb die Flammen gegen das nahe Gebäude hin und es gerieten einige Partierfenster und, wie man später bemerkte, auch die Kellerräume in Brand, in denen große Vorräte von Brennmaterial aufgestapelt waren. Bald hatte das wilde Element von der ganzen Vorderfront des großen Gebäudes Besitz ergriffen.

Da die im Gebäude verschauzte Polizei noch immer nicht die Tore öffnete, um die eingeschlossenen Beamten zu retten, kamen kurz entschlossen vom Parlament her zwei Schutzbundabteilungen, die die Glascheiben der Tore einschlugen und die ganzen Räume nach Menschen absuchten, um sie vor dem Feuer ins Freie zu führen. Dabei drang auch ein Teil der Menge in die Stockwerke, von wo bald Steinbündel und Einrichtungsgegenstände auf die Straße geworfen wurden. Inzwischen hatte der Schutzbund alle im Hause befindlichen Menschen binnen wenigen Minuten durch einen Seitenausgang ins Freie geführt. Nur die Polizisten, die durch ihre Schüsse die eigentlichen Urheber der Brandkatastrophe waren, verkrochen sich nun vor der erregten Menge in die letzten Winkel des Gebäudes. Die Schutzbündler, die mutig, um das Leben der Polizisten zu retten, durch den furchtbaren Qualm in die oberen Stockwerke vordrangen, mußten allerlei Mittel anwenden, um die Polizei aus dem brennenden Gebäude in Sicherheit zu bringen. Die von den Polizisten abgelieferten Waffen wurden in der Halle des Palastes zu einem großen Haufen aufgeschichtet. Einige Polizisten wurden von der Menge erkannt und es gelang nicht immer, sie angestrich der Wut der Anhängseln mit heiler Haut durchzubringen. Während aber die Schutzbündler unter Lebensgefahr die Polizisten in Sicherheit zu bringen suchten, schossen auf einmal einige, anscheinend vor Angst toll geworden

Wachleute aus Fenstern des dritten Stockes in die untenstehende Menge.

Plötzlich erscholl aus der Menge der Ruf: Zu den bürgerlichen Zeitungen, die sind an allem schuld. Einzelne Gruppen liefen in die benachbarte Strozzi-gasse, zum Gebäude der „Reichspost“, das von einigen Polizisten bewacht war. Die Polizei zog sich zurück. Kleine Praxellen gegen das Haus, das schwere Tor wurde aufgebrochen, einige Demonstranten drangen ein und warfen noch geflüchtete dem Urteil geschriebene hatte, den triumphierenden Titel: „Ein klares Urteil“ und im nächsten Augenblick züngelten Flammen entpor. Bald schoß das Feuer aus den Fenstern, eine dunkle Rauchwolke hüllte das ganze Gebäude ein, brennende Zeitungsfetzen wirbelten durch die Luft und „ein klares Urteil“ rief im erschütternden Sprecher die Menge, die hier ein fürchterliches Gericht hielt.

Ähnlich erging es den „Wiener Neuesten Nachrichten“ und der „Deutsch-österreichischen Tageszeitung“. Es war eine wilde Abrechnung mit der Presse der Arbeitermörder.

Das Bild des hellbrennenden Justizpalastes hatte die Erregung der Menge ins Maßlose gesteigert. Sie wollte nun nicht zulassen, daß dieses große Haus, das ihr die Zwingburg der furchtbaren Klassenjustiz zu sein schien, vor der Vernichtung bewahrt werde. In beunruhigender Erregung wendete sie sich gegen die Löschzüge und verhinderte die Wegräumung der Parrisaden, die die Feuerwehrkolonnen hemmten. Vergeblich bemühten sich die Schutzbündler, Raum für die Löschautos zu schaffen. Auch dem Abgeordneten Deutsch gelang dies nicht. Und auch der Bürgermeister Seig, der einen der großen Löschwagen bestieg, vermochte gegen die Menge, die von wilderster Empörung über die durch das brennende Gebäude versündlichte Schandjustiz erfüllt war, nichts auszurichten.

Neue Schutzbundabteilungen vermochten einen Keil in die Menge zu treiben. Langsam gelang es ihnen, eine Kette zu bilden und den Platz allmählich abzusperrten. Endlich gelang es, einen Löschzug und eine Leiter bis zur Brandstätte zu führen. Gerade in diesem Augenblick aber ertönten von der Stadiongasse wieder Schüsse.

Plötzlich stürmten schreiende Massen in regelloser Flucht durch die Partenstein-gasse und hinter ihnen tauchten im Laufschrift Polizisten auf, die mit Karabinern bewaffnet waren. In der Mitte der Gasse blieben sie stehen, nahmen die Gewehre in Anschlag und im nächsten Augenblick krachte eine Salve. Die Polizei hatte in die flüchtende, wehrlose, waffenlose Menge geschossen, und damit die Erbitterung ins Ungeheure gesteigert. Nun setzte eine fürchterliche Treibjagd ein.

Bericht eines neutralen Augenzeugen über das Massaker.

Ein Parlamentsangestellter, der vom ersten Stock des Parlamentes aus die Szene beobachtete, erklärte folgendes:

„Ich bin kein Sozialdemokrat. Ich stehe den ganzen Dingen unparteiisch gegenüber, aber das muß ich sagen, das habe ich selbst gesehen: Die Polizei hat ganz ohne Not die ganze Sache begonnen.“

Vor dem Reiterpostament bei der Stadiongasse, Ecke der Rampe, bis zum Parlament standen in loser Kette etwa zehn Polizisten zu Fuß. Eine ganz lose Polizistenkette stand auch vor der Rampe. Als die ersten Jüge unten vorüberzogen, schrien sie wohl Psui, aber es war sonst weiter nichts. Plötzlich sah ich, wie vom Ring her Polizeireiter in die Stadiongasse scharf einbogen. Hier standen einige hundert Arbeiter. Einer, ein Mann ohne Hemd und Bluse, erhielt plötzlich von dem linken Flügelmann der Polizeireiter einen flachen Säbelhieb über den Rücken und im nächsten Augenblick nahmen einige Polizisten zu Fuß den Mann fest und zerrten ihn ins Parlament. Das war der Anfang der ganzen schrecklichen Sache.“

Im nächsten Augenblick aber hatten alle Wachleute schon die Säbel aus den Scheiden und nun ging die wilde Jagd um das Parlament herum. In demselben Augenblick waren von der Bellaria Margarethener Arbeiter auf dem Schmerlingsplatz angelangt. Kaum waren sie um die Ecke gebogen, rasten die Polizeireiter wie die Wilden in sie hinein. Alles flüchtete zunächst. Aber die Erbitterung über diesen Mordfall durch die Polizei war so groß, daß sich die Menge sofort wieder an zehn Stellen sammelte und daß viele versuchten, sich irgendwie zu bewaffnen. An der Ecke der Reichratsstraße und des Schmerlingsplatzes wird eben ein Haus gepußt. Die Latzen, die dort zu Hause lagen, sollten als Waffen dienen. G. J. stellte sich mit einigen Vertrauensmännern auf den Lattenhaufen. Noch versuchte

er und andere das drohende Unglück aufzuhalten, aber die rohen Polizeiatacken hatten das Blut der Menge zum Kochen gebracht. Schon war es zu spät zu friedlichem Einsinken. Eines konnte vielleicht noch helfen: bedingungsloses Zurückziehen der Wache, vor allem der Berittenen.

Aber obgleich dies Polizeipräsident Schöber schon vorhergesehen hatte, wurden die Polizeiatacken rings um das Parlament und um den Justizpalast herum mit verschärfter Wut fortgesetzt und mit jeder neuen Attacke wuchs auch die Wut der herausgeforderten Menge. Schon wurden

die ersten Verwundeten

ins Parlament getragen, aber völlig besinnungslos waren die Polizeireiter in die ältesten monarchistischen Raumungsmethoden verfallen — räumten um jeden Preis! Auch um den Preis von Menschenleben. Da stand das Gerüst zum Haus putzen. In wenigen Minuten war es erledigt, waren die Bindungen gelöst und Leitern, Bretter und Zementflügel wurden quer über die Straßen gelegt, anderswo die Gartenbänke der Anlagen — Barricaden gegen die Reiter. In der Stadionstraße wurden die Straßenbahnschienen neu gelegt. Hier gab es Schotter, Steine als Barzgeschosse. Wo die Polizei einrückte, flogen Steine auf sie und

die Polizei antwortete mit Nebelverschüssen.

Die Lage wurde von der Polizei bis zur Siedehitze verschärft. Und jetzt erst, es mochte noch nicht elf Uhr geworden sein, entschloß sich die Polizei, die Wache zurückzuziehen und es den Ordnern zu überlassen, die Ruhe wieder herzustellen.

Aber nun war es auch schon dazu zu spät! Zu sehr war die Menge gereizt worden und sicher ist auch, daß sich nun an die sozialdemokratischen Arbeiter Mensen auch allerlei unorganisierte Menschen angeschlossen, die am härtesten mißhandelten Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, ungeleitete und unorganisierte Arbeiter und auch Kommunisten, die bis zur Sinnlosigkeit aufgelohtete Wut nutzten, um die Menge zu Kochkassen zu verleiten.

Die Feuerwehr will eingreifen.

In der Reichsstraße waren einige Löschzüge der Feuerwehr vorgefahren, ebenso die große Magirusleiter. Sie versuchten, auf den Schmerlingplatz weiterzufahren, mußten aber zunächst stehenbleiben, weil dort noch die Reste der früher gegen die berittene Wache errichteten Barricaden lagen. Der Brand hatte nunmehr riesenhafte Dimensionen angenommen, die Feuerreihen im zweiten und dritten Stock hatten Feuer gefangen, aus den glühenden Kellern strömte fürchterliche Hitze und die Kuppel mit dem kleinen Turm drohte einzustürzen.

Das Bild des hell brennenden Justizpalastes hatte die Erregung der Menge ins Maßlose gesteigert. Sie wollte nun nicht zulassen, daß dieses große Haus, das ihr die Zwingsburg der fürchtbaren Massenjustiz zu sein schien, vor der Vernichtung bewahrt werde. In besinnungsloser Erregung wendete sie sich gegen die Löschzüge und verdrängte die Begrenzung der Barricaden. Die Kolonne der Feuerwehrwagen mußte wieder in die Reichsstraße zurück. Vergeblich bemühten sich die Schutzbündler, Raum für die Löschautos zu schaffen. Sie kamen wohl einige Schritte vorwärts, wurden aber bald wieder aufgehalten und zurückgedrängt. Jetzt kamen ihnen weitere Schutzbundabteilungen zu Hilfe, aber es war ein vergebliches Bemühen. Die Menge wich keinen Schritt.

Bürgermeister Seiz führt den ersten Löschwagen.

Nun erschien Bürgermeister Seiz. Mit Stadtrat Speiser stieg er auf einen der großen Löschwagen und gab den Befehl, an den Brandplatz heranzufahren. Als er nun, hoch aufgerichtet, mit erhobener Hand sichtbar wurde, da erhob sich zuerst stürmischer Jubel. Als sich aber das Auto in Bewegung setzte, da wurde selbst die Anhänglichkeit für den Bürgermeister des roten Wien zurückgedrängt von der wilden Empörung über die Schandjustiz, die durch das brennende Gebäude verunsichert war. Wilde Rufe wurden laut und die Feuerwehr mußte auch diesen Versuch aufgeben.

Jetzt rückten neue Schutzbundabteilungen an. Sie bildeten eine feste Kette und vermochten einen Reil in die Menge zu treiben. Nun konnte ein Löschauto, das von Julius Deutsch geführt wurde, ein weites Stück auf den Schmerlingplatz vordringen, so daß man schon hoffte, es werde die Löscharbeit beginnen können. Aber auch dieses Auto mußte wieder zurückweichen. Langsam aber gelang es den Schutzbündlern, die systematisch vorrückten, eine Kette zu bilden und den Platz vor dem Justizpalast, wo bereits unerträgliche Wut herrschte, abzusperren. Noch immer harrten im lichterlosen brennenden Gebäude Schutzbündler unter der vorbildlichen Führung des Generals Örtner aus, der mitten in dieser Hölle mit klarer und ruhiger Stimme Weisungen gab und so seinem Plak nicht wich, ehe nicht der Letzte gerettet war.

Was er und die Schutzbündler da in übermenschlichem Heroismus leisteten, ist ein Stück unbegreiflichen Ruhmes für die Wiener Arbeiterklasse. Endlich gelang es, einen Löschzug und eine Leiter unter der Führung des Gemeinderates Reismann bis zur Brandstätte zu führen. Gerade in diesem Augenblicke aber ertönte von der Stadiongasse wieder Schüsse!

Die erste Salve in die wehrlose Menge.

Unterdessen begann auch in der Umgebung des Rathauses der Aufrühr nachzulassen und die besonnenen Elemente setzten sich langsam durch. Man nahm an, daß die Polizei endgültig zurückgezogen worden sei und versuchte, die Feuerwehr, die zum Justizpalast vordringen wollte, zu unterstützen. Plötzlich stürzten schreiende Massen in regelloser Flucht durch die Parzenteingasse und hinter ihnen tauchten im Aufschritt Polizisten auf, die mit Karabinern bewaffnet waren. In der Mitte der Gasse blieben sie stehen, nahmen die Gewehre in Anschlag und im nächsten Augenblick krachte eine Salve.

Die Polizei hatte in die flüchtende, wehrlose, waffenlose Menge geschossen und mit diesem erbärmlichen Mord die Erbitterung ins Ungeheure gesteigert.

Nun setzte eine förmliche Treibjagd ein; mit gezogenem Säbel jagten einige tollgewordene Wachleute hinter den in wilder Panik flüchtenden Herd und hieben wie verrückt auf sie ein. Man sah Polizisten, die Menschen, obwohl sie schon aus einigen Wunden bluteten, mit dem Säbel bearbeiteten und jede menschliche Hemmung verloren hatten. Ein sinnloses und entsetzliches Blutvergießen begann, ununterbrochen wurden Verwundete, Sterbende auf Bahren gebettet und zu den Rettungsaufzügen getragen.

Und nun begannen die fürchtbaren Schießereien der Wache.

Starke Polizeiabteilungen mit Karabinern und Infanteriegewehren durchzogen die Straßen, wild feuend, die flüchtenden Menschen von einer Ecke zur andern treibend, ja selbst auf einzelne fliehende Ziele. Hier verjagt, sammelte sich die Menge in Entsetzen und Erbitterung gleich wieder hinter der nächsten Arzneyung. Es gab einen Plan, man hatte jede Ueberacht verloren, bald wurde hier, bald dort von Dächern und in den Straßenzügen geschossen.

Die Polizei hatte scheinbar die Weisung bekommen, eine radikale „Säuberungsaktion“ vorzunehmen und ununterbrochen zu schießen, gleichgültig, wen es trifft. Ueber den Ring durch alle Hauptstraßen marschierten Polizeikolonnen, mit Karabinern bewaffnet, blieben von Zeit zu Zeit stehen, legten die Gewehre an und feuerten in die Menge.

In den ersten Nachmittagsstunden wurde in allen Straßen geschossen, zum größten Teile nicht einmal gegen Demonstranten, sondern gegen Menschen, die sich vollkommen passiv verhielten.

Einzelne Polizeiabteilungen verschonten sich in Privathäusern und feuerten aus den Fenstern, wenn kleine Gruppen vorübergingen, andere fuhrten in Lastautomobilien umher und richteten überall, wohin sie kamen, ein Blutbad an. Es ist logar vorgekommen, daß sich Polizei in Sanitätsautomobilien, die man überall durchließ, versteckte und plötzlich auf nichts ahnende Menschen zu schießen begann. In den schmalen Gassen der Inneren Stadt wurde jeder Mensch, der wie ein Arbeiter ausah, von Polizisten aufgehalten und nach Waffen untersucht.

Die Polizei schießt in das Rathaus.

Ein Arzt, der auf dem Hofplatz im Rathaus beschäftigt war, erzählt: Zwischen drei und vier Uhr nachmittags marschierten Polizisten mit gezogenem Gewehr durch die Lichtenfelsgasse. Gegenüber dem geschlossenen Gittertor des Rathauses stellten sie sich in zwei Fronten auf und brachten die Karabiner in Anschlag. Hinter dem Gittertor standen einige Schutzbündler, die überzeugt waren, es werde nun langsam Ruhe eintreten, und nichts Böses ahnten. Einer von ihnen hatte sich seine Peise angezündet, die übrigen besprachen die blutigen Vorfälle. Im Hof wurden Verwundete verbunden, Ärzte und Sanitätsgehilfen versehen ihren schweren Dienst. Im nächsten Augenblick krachte eine Salve: die Polizei hatte durch das Gittertor in den Verbandsplatz geschossen. Die Wirkung der Salve war grauenvoll. Einem Werkmeister, Vater von fünf Kindern wurde die Schädeldecke weggerissen und das Gehirn sichtbar aus dem Kopf geschleudert; andere brachen verletzt zusammen und wälzten sich fliegend am Boden. Die Polizei aber setzte das Feuer, das sie gegen den Sanitätsplatz eröffnet hatte, fort, obwohl sie die rote Fahne mit dem weißen Kreuz sah.

Mit Gewehrshots gegen die Sanität.

Auch ein anderer Vorfall beweist, daß ein Teil der Wache vor der Sanität nicht halt machte. Ein Arbeiter, der dem Kreuzfeuer der Wache entkommen wollte, wurde in der Nähe des Rathauses von einem Polizisten angehalten, der im Jurist: „Daude hoch!“ Der Arbeiter gehorchte, blieb stehen und streckte die Arme empor. Im nächsten Augenblick trat ein zweiter Polizist auf ihn zu und streckte ihn durch einen Schuß in den Bauch nieder. Der Mann stürzte unmittelbar neben einem Sanitätsauto zu Boden; einer der Sanitätsleute sprang aus dem Auto, um den Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Als er ihn aufheben wollte, ging die Wache mit Gewehrshots auf ihn los und verhinderte, daß er den Schwerverletzten zu sich ins Auto nahm. Da er nicht weichen wollte, wurde er mit Kolbenschlägen verjagt.

Um dreiviertel 8 Uhr abends fuhr der Sanitätsmann des Schutzbundes, Neubauer, Gasnerstraße, auf dem Rade bei dem Planetarium vorbei. Die Polizei schoß und ein Verwundeter fiel in der Nähe Neubauers nieder. Dieser schwang die Sanitätsfahne und wollte die Verwundeten aufnehmen. Aber ein Wachmann schoß trotz dem Zeichen des Sanitätsmannes noch einmal auf den bereits liegenden Verwundeten und tötete ihn.

Ein Arzt sollte niedergeschlagen werden.

Genosse Dr. Friedjung hatte als Arzt im Rathaus zu tun; bevor er wegging, ließ er sich einen Passierschein ausstellen, um durchgelassen zu werden. Beim Tor trat ihm ein Wachmann mit gefälltem Karabiner entgegen und schrie: „Wir kennen Sie schon! Sie sind auch einer von den Gemeinderäten. Wenn Sie nicht augenblicklich verschwinden, Inalle ich Sie nieder!“ So wurde ein Arzt behandelt, der sich der Verwundeten annahmen wollte.

Die Polizei schießt auf Kinder!

Gegenüber dem Deutschen Volkstheater ist ein Haus mit einem Gerüst eingekant. Der kaum 15jährige Karl Franze erkletterte mit einigen Freunden das Gerüst, um, von jugendlicher Neugier getrieben, die Vorgänge in der Nähe besser beobachten zu können. Schüsse krachten, eine Polizeiabteilung säubert die Straße. Alle laufen davon, so rasch als die Füße sie zu tragen vermögen. Die Jungen oben auf dem Gerüst können nicht so schnell hinunterklettern; ein Wachmann legt an, zielt und schießt den Karl Franze, der schusslos oben auf dem Brett steht, herunter. Samstag mittag hat Karls Vater den armen Jungen auf der Totenbahre im Allgemeinen Krankenhaus wiedergefunden.

„Ist auch kein Schad' um ihn!“

Freitag gegen 5 Uhr nachmittags wurde nahe dem Deutschen Volkstheater durch den Schuß eines Polizisten ein etwa sechsjähriges Kind getötet. Ein Passant hatte den Wachmann, der den tödlichen Schuß abfeuerte, im Auge behalten und forderte nun vom Inspektor Nr. 872 die Nummer des Wachmannes. Der Inspektor versprach zunächst, diesem Wunsche nachzukommen, behauptete jedoch, nachdem er zu dem Wachmann hingegangen war, der betreffende Polizeideamte habe keine Nummer bei sich, also eine offenbar sinnlose Ausrede. Auf Verlangen meldete der Inspektor diesen Vorfall dem Oberkommissar Strobl, der anscheinend die Abteilung beim Deutschen Volkstheater kommandierte. Der Beschwerdeführer ließ sich hierauf dem Oberkommissar Strobl vorführen und verlangte auch von ihm die Nummer des Wachmannes, der das Kind erschossen hatte. Oberkommissar Strobl fragte zunächst: „Ist der Bub tot?“ Auf die bejahende Antwort erwiderte er: „Ist auch kein Schad' um ihn!“ Sodann gab er einem Wachmann mit drei Koloiten den Befehl, den Mann gegen die Neustiftgasse fortzubringen. Das geschah. Unmittelbar darauf hörte der Mann im Weggehen, wie der Inspektor hinter ihm einem Beamten und sechs Wachleuten den Befehl zum Feuern gab.

Er hatte, da im Augenblick weit und breit keine Demonstrationen zu sehen waren, den bestimmten Eindruck, daß er, der unbequeme Zeuge eines Kindesmordes, erschossen werden sollte. Zum Glück wurde er nicht getroffen.

Ein Verwundeter von der Polizei mißhandelt.

Ein schwerverwundeter Arbeiter ist zu uns gekommen und hat uns erzählt, wie es ihm erging. Er lief, mitten in einem Haufen fliehender Menschen eingekleidet, durch die Mariahilferstraße, wo ebenfalls geschossen wurde, gegen den Ring. Auf einmal sah er, in einem Haus vor versteckt, einen Polizisten, der das Gewehr gegen ihn anlegte; ein Schuß krachte, der Mann war getroffen, sein linker Arm zerstückt. Einige Arbeiter wollten ihn zur Sanität führen, aber die Polizei bemächtigte sich seiner und schleppte ihn in die Wachtube auf dem Schillerplatz. Dort trat ein Inspektor dem Schwerverletzten entgegen und schrie ihn an: „Sie waren ja auch dabei!“ — „Ich bin nur gelassen, ich habe nichts gemacht!“ erwiderte der Mann; anstatt einer weiteren Antwort fiel man über ihn her und schlug ihn ins Gesicht, so daß er vor Schmerzen weinte. Dann schrie man seinen Namen auf und warf ihn mit Fußstapfen über einige Stufen hinauf auf die Gasse. Ein anderer, der eingeliefert worden war, wurde mit Füßen getreten und mißhandelt.

Die Polizei „säubert“ die Straßen.

Ähnliche Berichte laufen von allen Seiten ein. Bei der Oper, beim Parlament, bei den Museen, in der Mariahilferstraße, in der Gumpendorferstraße, überall wurde geschossen, überall gab es Verwundete, gab es Tote. Der Republikanische Schutzbund, die Sanität, die Feuerwehr leisteten heroische, übermenschliche Arbeit, um wenigstens die Verwundeten zu bergen und da und dort das Schlimmste abzuwehren. Da die Tramway nicht verkehrte, war kaum ein Automobil zu bekommen: Schutzbündler und Sanitätsleute mußten diese Automobile anhalten und die Passagiere heben, aussteigen, um die Verletzten in die Spitäler und Ambulanzen bringen

zu können, um die Toten wegzuschaffen. Eine solche Ambulanz befand sich auch im Gebäude des Landesverbandes der Kriegsanwälte, in das noch und noch fünfundvierzig Verwundete und drei Tote gebracht wurden.

Obwohl an dem Haus eine Sanitätsfahne angebracht war, fielen um 5 Uhr nachmittags Schüsse in die Räume, in denen die Opfer verbunden wurden.

Auch gegen andere Ambulanzen wurden Schüsse abgegeben, ebenso gegen das Parlament, in dem Tote und Verwundete lagen. Um 6 Uhr abends wurde der Ring noch einmal „gesäubert“; diese Säuberung bestand darin, daß die Polizei von allen Seiten in die Passanten hineinschoß und die Verzeiferten, von denen viele nicht wußten, was eigentlich los war, vor sich hertrieb. In den Abendstunden rückte die Polizei, die es sich scheinbar zur Aufgabe gesetzt hatte, „Wien zu erobern“, in andere Bezirke vor; bald hörte man da, bald dort das Knattern der Karabiner, den Aufschrei der Menge, die in Wut und Verzweiflung auseinanderstob.

Eine Polizeiatacke in der Mariahilferstraße.

Um 7 Uhr abends wurde die Mariahilferstraße von der Polizei in eine Menschenfalle verwandelt. Von der Sezession her marschierte ein Haufe schwer bewaffneter Polizeileute in der Richtung zur Ausstellung und den Museen. In der Höhe der Mariahilferstraße angelangt, machte die Polizei in ihrem besinnungslosen Blutrausch ohne jeden zwingenden Anlaß eine Schwentung und stürzte blitzschnell die Mariahilferstraße hinauf, unbeteiligte Passanten, Frauen und Kinder vor sich hertriebend. Plötzlich eine Salve! Sie ist das Signal, doch nun auch aus den Häusern, in denen sie vorher versteckt gewesen waren, die Polizisten heraussürzen und wild draufloszuschießen beginnen. Wieder färht Proletarierblut den Boden...

Nachmittags wurde der Straßenbahnverkehr vollkommen eingestellt. Um 7 Uhr abends wurden Telegraph, Telefon und der Eisenbahnverkehr stillgelegt, so daß es unmöglich war, verlässliche Nachrichten zu bekommen. Alle Betriebe standen still, alle Geschäfte waren geschlossen, ohne proklamiert zu sein, ist faktisch der Generalstreik durchgeführt worden. Wilde Gerüchte erfüllten infolgedessen die Stadt, das Gräßliche noch vergrößert, das Grauen und die Verwirrung noch steigert.

Wie die Polizei verheht wurde.

Zu Beginn des Krieges hat man all denen, die den Feind noch nicht so viel haßten, daß sie eingeschlossen gewesen wären, ihm die Gurgel abzuschneiden oder auf ihn zu schießen, erzählt, daß den Soldaten, die erschöpft um Wasser baten, von der Bevölkerung des Feindeslandes vergiftetes Wasser gereicht wurde. Mit dieser und lausend ähnlichen Geschichten wollte man allen Wanfelmütigen jene Dosis Haß beibringen, die dazu gehört, um jemanden, den man nie gesehen hat, kalblütig umzubringen.

Die reaktionären Polizeioffiziere haben dieses Mittelchen nicht vergessen. So hat einer dieser Herren am Samstag früh, also zu einer Zeit, da man keine aufgestellte Behauptung, kein Gerücht auf seine Richtigkeit überprüfen konnte, seiner Mannschaft in einer Ansprache erzählt, daß man erschöpften Polizeileuten — vergiftetes Wasser gereicht hat, und daß tatsächlich siebzehn Mann vergiftet wurden. Natürlich ist an dieser Behauptung nicht ein wahres Wort. Das Erzählen dieser Geschichte in einer Ansprache an die Mannschaft ist wohl eine der größten Schurkereien, die während der schweren Tage verübt wurden. Mit solchen Mitteln wurde die Polizei in den Bluttausch hineingeheht. Daß man aber solche Mittel anwenden mußte, zeigt auch, daß es Polizisten gegeben haben muß, die die Kolossalität der Schurkereien scheinbar nicht eingesehen haben, und daß man ihnen damit einen Grund, eine Rechtfertigung für die schrecklichsten Grausamkeiten, die da und dort angeordnet und verübt worden sind, angeden wollte. Ganz so wie zur Zeit des Krieges.

Dumdumpatronen für „schweres Bild“.

Ein Fachmann im Büchsenmachergewerb berichtet: „Ich ging Samstag früh an der Kirche in der Kreuzgasse in Währing vorbei und fand neben der Mauer ein Geschloß, das an einer Mauer angeschlagen sein mußte und deshalb zum Teil zerquetscht und breitgedrückt wurde. Infolgedessen kam aus dem Stahlmantel der innere Bleikern zum Vorschein. Als Fachmann fiel mir auf, daß es eine sogenannte „Einschußpatrone“ ist, die eine Weispitze und dreiteiligen Kern hat. Diese Patronen dienen beim Militär nur für Schießübungen und dürfen schon im Frieden zu nichts anderem verwendet werden, weil sie wie Dum-Dum-Geschosse wirken. Ihre Verwendung war sogar im Krieg verboten! Man findet die 8,2-Millimeter-Stahlmantelgeschosse jetzt nur als Jagdpatronen für schwere Bild in den Preislisten der Waffenhändler. Ihre Wirkung ist entsetzlich: Sie haben eine kleine Einschußöffnung und durch explosionsartige Wirkung reißen sie beim Austritt aus dem Körper ein fürchtbares Loch. Dadurch wird es erst begreiflich, daß oft durch einen Schuß die Schädeldecke des Betroffenen abgerissen wurde.“

Es ist nicht nötig, diesen nüchternen Erläuterungen eines Fachmannes über die Menschenjagd der Polizei etwas hinzuzufügen.

In der Totenhalle des Allgemeinen Krankenhauses.

In der Beisekammer des Allgemeinen Krankenhauses, einem langgestreckten Mauergebäude, liegen 43 Opfer des brutalen Mordes. Die Toten sind auf feinerne Bahnen gebettet, der Kopf etwas erhoben, die blutigen, zerfetzten, zerfurchten Körper mit blauen Sadleinen bedeckt. Da liegen alte Arbeiter, um die Frau und Kinder weinen, daneben ganz junge Menschen, fast noch Knaben, eine junge Frau darunter, die den weit aufgerissenen, starren, gläsernen Augen ist eine fürchterliche Anklage. Die Gesichter sind vom Schmerz des Todesstampfes schrecklich verzerrt. Grauenhaft sind die Wunden. Das stille Grauen des Todes wird immer wieder von den lauten Aufschreien der Angehörigen unterbrochen. Die ihre Lieben hier wiederfinden. Fürchterliche Szenen spielen sich vor und in der Brust der Frauen, die ihren abgängigen Mann schon in allen Epitaphen unter den Verwundeten vergeblich gesucht haben, gehen zitternd die Stiegen zum Totenstiller hinunter; ein Knabe kniet an der Bahre des Vaters und streichelt verzweifelt das blutige Antlitz des Gemordeten. Eine alte Mutter geht mit dem schmalen Lächeln einer glücklichen Ungewissheit fort: ihr Kind ist nicht unter den geschändeten Leibern. Und sie hofft von neuem.

Spenden für die Hinterbliebenen der Wiener Opfer.

Karlsbad, 19. Juli. (Eigenbericht.) Die erste Sammelliste für die Hinterbliebenen der hingerichteten Wiener Arbeiter weist folgende Spenden auf: „Volkswille“ 300 K, Graphia 1000 K, Kreisvertretung Karlsbad 500 K, Bezirksorganisation 500 K, Volksbuchhandlung 500 K, Kreisorganisation der Jugendlichen 500 K, Gau der Kinderfreunde 200 K, Senator Löw 100 K, insgesamt also 6300 K.

Die freien Gewerkschaften für die Arbeiter Wiens.

Wien, den 19. Juli, tagte in Bodensbach eine Vollversammlung der Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes. An ihr nahmen außer den Kommissionsmitgliedern die Vertreter aller Verbände des Bundes teil. Gleich zu Beginn der Verhandlungen gedachte der Vorsitzende, Genosse Roscher, der Kämpfe des Wiener Proletariats. In knappen Worten hob er die Bedeutung der schicksalvollen Ereignisse auf dem Wiener Boden für die gesamte Arbeiterklasse hervor. In eindringlichen Worten gedachte er der Opfer der Kämpfe vom Freitag und erklärte unter allgemeiner Zustimmung, daß unsere Gewerkschaften den Wiener Arbeitern gegenüber proletarische Solidarität zu üben bereit sind. Wir sind überzeugt, daß ungeachtet der unsäglichen Angriffe von rechts und von den Kommunisten aus Anlaß der Kämpfe von Freitag die österreichische Sozialdemokratie und die Wiener Gewerkschaftskommission auch weiterhin, und in diesen ersten Tagen mehr als sonst, auf die Treue und das unbeschränkte Vertrauen der Arbeiter und Angestellten bauen darf.

Der Nationalrat für Montag einberufen.

Wien, 19. Juli. (Eigenbericht.) Der Parteivorstand beschloß, auf Grund der Geschäftsordnung die schnellste Einberufung des Nationalrates zu verlangen. Diese Sitzung des Nationalrates wird auf nächsten Montag einberufen werden.

Die Arbeiter-Zeitung würdigt die Beendigung des Verkehrsstreikes in einem Leitartikel, der feststellt: Wir haben nicht kapituliert, aber wir haben ohne jede Vereinbarung mit der Regierung aus eigenem Willen und Entschluß den Streik beendet, weil uns das seitlich, was den Zeitungskleberern, die aus dem Blutbad des Freitag ihre politischen Geschäfte machen möchten, so vollständig fehlt, nämlich das Gefühl der Verantwortung für das Schicksal der arbeitenden Klasse, für das Schicksal der Republik und für das Schicksal des Landes.

Die Gemeindefehrwache.

Berlin, 18. Juli. Der Sozialdemokratische Pressedienst meldet aus Wien:

Die Gemeindefehrwache, die man nur in den äußeren Bezirken antrifft, ist einheitlich schiffgrün uniformiert, trägt die Pistolen verborgen und ist durch eine weiß-rote Armbinde in den Farben und mit der Aufschrift der Stadt Wien als Gemeindefehrwache gekennzeichnet. Zum Leiter dieser 900 Mann starken und für vorläufig zehn Tage aufgestellten Gemeindefehrwache ist der Vorsitzende des republikanischen Schutzbundes Nationalrat Dr. Julius Deutsch vom Bürgermeister Zeiß ernannt worden. Die Gemeindefehrwache hat bereits wiederholt bei kleineren Zwischenfällen eingegriffen und immer eine friedliche Lösung gefunden.

Die Presse der Arbeitermörder.

Die Nationalsozialisten schlagen jeden Retort ihrer eigenen Gubeleien.

Während die christlichsoziale Presse in Wien aus den Vorfällen am Freitag die Lehre gezogen zu haben scheint, daß man lieber doch nicht ständig den Feind gießen darf, legt sich die Presse der gesamten Nationalsozialistischen kleineren Zwingen auf. Die christlichsoziale „Reichspost“ versucht mächtig zu sein und an einzelnen Stellen ihres Berichtes scheint der Schreiber in Versuchung geraten zu sein, der Wahrheit die Ehre zu geben. Es gelang nicht, denn es ist für einen Merkmalen Journalisten eine so ungewohnte Tätigkeit, daß sie ihm einfach wider die Natur geht. Immerhin, man scheint sich dort Gedanken über das Unheil gemacht zu haben, das man angerichtet hat. Anders die „Döb“, die „Deutschösterreichische Tageszeitung“, das Blatt der Salzkrenzier. Es verteidigt nicht nur das Schandurteil, das vollkommen gerechtfertigt gewesen sei, sondern macht auch aus der spontanen Erhebung des Wiener Proletariats eine von jüdischen Schiebern (!) arrangierte Revolte. In dem Berichte werden die Arbeiter natürlich maßlos beschimpft und Mutig verhöhnt. Nur eine Kostprobe: der völkischen Blut- und Dreck-Journalist:

„Juden und Großstadtfelddel bemächtigen sich der Führung, Wachtstuben werden gestürmt und angezündet, der Justizpalast in Brand gesetzt. Versprengte Wackelknechte werden bestialisch hingerichtet. Das Gebäude der „Reichspost“ geht in Flammen auf. Gegen Mittag erst naht die Polizei, die auf derartige Tumulte nicht vorbereitet, sich erst in ihren verschiedenen Zentren sammeln und entsprechend bewaffnen mußte. Straßenkampf, Tote, Schwerverletzte auf allen Seiten. Der Jude triumphiert! Das Opfer, das ihm im Schattendorfer Prozeß verweigert blieb, hat er nun, wenn auch in anderer Weise, erreicht, jedenfalls aber hat er es wieder einmal aller Welt bewiesen,

daß er der Herr im Lande sei, der alle Rechtsmittel und Werkzeuge beherrsche, ein Strafgericht auf der Straße zu halten, eine Revolution zu entfachen, Anarchie auszulösen, wenn man es mag, seinem Willen zuwiderzuhandeln. Hier muß Schluß gemacht werden! Hier ist der Bebel anzusehen! Gebrochen muß der Juden-

terror werden, der Staat, die Wirtschaft, die Wohlfahrt und Zukunft des Volkes hängen daran!

Die Judenheher sind herauszufangen und hinter Schloß und Riegel zu setzen, die Judenpresse ist zu knebeln, die Judengarde, die diesen Verbrechern das Rückgrat stützt, der marxistische Schutzbund, unbedingt und unverzüglich aufzulösen!

Auf was warten denn die verantwortlichen Len-

Eine noble Gemeindevertretung.

Der „Verband der öffentlichen Angestellten“ schreibt uns:

Am 27. Feber 1926 erschien im „Nordböhmischen Tagblatt“ (Leitfaden) folgende Notiz:

„Hermersdorf. (Ehrung.) Mit Beginn des neuen Jahres trat der hiesige Polizeiwachmann Herr Florian Riedel in den wohlverdienten Ruhestand. Aus diesem Anlaß wurde demselben am Sonntag, den 21. Feber durch den Gemeinderat eine Ehrung zuteil und hiebei in Anerkennung seiner großen Verdienste ein Geschenk überreicht. Herr Gemeindevorsteher Max Holzner hob in kurzer Ansprache die langjährige Tätigkeit des Genannten in der Gemeinde hervor. Herr Riedel dankte tiefgerührt mit kurzen Worten. Herrn Florian Riedel ist am 7. September 1850 geboren, hat das Schuhmacherhandwerk gelernt und zog dann in die Welt. Er bereiste ganz Böhmen, Ober- und Niederösterreich, Tirol und Kärnten. Von Steiermark aus mußte er seiner Stellungspflicht nachkommen und kam in seine Heimat zurück. Assistent, kam er nach Ober-Italien, das damals österreichische Provinz war. Durch volle 6 Jahre diente er in verschiedenen Garnisonen Italiens beim 1. Jägerbataillon, wo er die Charge eines Jägersführers erlangte. Bei Ausbruch des Krieges 1896 machte er die Schlacht bei Königgrätz mit und war dreimal verwundet. Zurückgekehrt in die Heimat, kam er nach einigen Jahren in die Gemeindevertretung und wurde auf vielfältige Verlangen im Juli 1882 zum Polizeiwachmann ernannt. Während seiner über 43-jährigen Dienstzeit hat er unter fünf Gemeindevorstehern gedient, und zwar der Herren Josef Richter Nr. 5, Wilhelm Aorn Nr. 70, Ferdinand Storch Nr. 65, Rudolf Richter Nr. 77 und Max Holzner Nr. 70. Die Verdienste dieses überaus tüchtigen Mannes hervorzuheben, würde zu weit führen. Die Gemeinde wünscht ihm noch lange Jahre den wohlverdienten Ruhestand in voller Geistesfrische. Als Nachfolger wurde Herr Franz Heller Nr. 63 bestimmt.“

Am 20. Feber 1927 war in derselben Zeitung folgendes zu lesen:

„Hermersdorf bei Velsen. (Nachruf.) Am 15. Feber wurde unser ältestes Gemeindeglied, der Polizist Herr Florian Riedel (Haus Nr. 102), im gottbegnadeten Alter von 87 Jahren zu Grabe getragen. Derselbe hatte das Schuhmacherhandwerk erlernt, welchem er fleißig nachging, bis ihm sein Wandertrieb aus seiner Heimat nach dem Süden zog. Er durchwanderte die Alpen, besuchte alle größeren Städte Ober- und Niederösterreichs, Salzburgs und Steiermarks, bis er endlich in Pettau bei Graz als Schuhmacherhelfer in Stellung trat. Doch war hier seines Bleibens nicht lange; denn gar bald wurde er von der dortigen Gemeinde veranlaßt, in seine Heimat zurückzukehren, um sich

der dieses verjudeten Staates, wolle sie ferner tatlos zusehen, wie ein dreistes Asiatengehiesel Volk gegen Volk empört, es verheert, schwächt, knebelt und verflucht?“

Da kann aber natürlich der „Aussieger“ Tag“ nicht zurückstehen. Dieses Blatt sollte schon lange wegen des Verbrechens der „Unzucht wider die Natur“ vor Gericht gestellt sein, weil es in der letzten Zeit in durchaus widernatürlicher Weise versucht hat, seine Anlagen zu verfeinern und gegen das Bürgertum zu kämpfen. Nur dem Zwang gehorchend, gab sich das Krebs-Blatt einem schüchternen Kampf gegen die Aktivisten hin und machte aus seinem Herzen eine Gedenkstätte. Aber nun kann es wieder einmal nach alter teuffischer Art gegen die verfl. — Proletarier loslegen. Dabei kommt folgende Schandtat heraus:

„Eine Anzahl dunkler, unbekannter Elemente östlicher Presse dirigierten die in die Erregung veretzten Massen. Man darf uns doch nicht einreden, daß die Brandlegung im Justizpalast, die finstere Unjustiz und der Majkenmord an Justizwahrheiten und Beamten das Werk der Arbeiter war. Die Herrschaften, die in die Erregung kamen und alle Alten und das prächtige Parochegebäude in Asche legten — waren keine Arbeiter! Das war ein vorbereiteter Mordfall. Es ist ja nicht unbekannt, daß gerade in den nächsten Monaten eine ganze Reihe von Wucher- und Betrugsprozessen hätte stattfinden sollen, die den Angeklagten — meist Judenkapitalisten — sehr unliebsam gewesen wären. Diese Gefahr ist jetzt für die Herrschaften vorüber!“

So zeigt sich, mitten im Unglück, im Brand und Mord, die Frage der wahren Anstifter.

In Wien aber dürfte bald abgeklungen werden. Die Sozialdemokraten haben jetzt kein Interesse mehr an Schattendorf und der Wiederherstellung des „Rechts“, das sie meinen. Die Alten des Justizpalastes sind vernichtet — die Schieber und Wucherer sind gerettet. — „Blut ist genug geflossen“ — jetzt kann Ruhe wieder eintreten.“

Auch über die Blödsinnigkeit dieser Darstellung kann man ihre abgründige Gemeinheit nicht vergessen. Und angesichts solcher Dokumente völkischer Gesinnung bedauert man lebhaft, daß es in der Umsturzzeit veräuert wurde, dem völkischen Felddel jene Lektion zu erteilen, die ihm gebührt hätte. Man hat die Schufte geschont, das Proletariat war großmütig gegen das Giftgeschäd seiner ärgersten Feinde und zahlt jetzt mit Arbeiterleben. Aber es kommt wieder einmal die Zeit, da wir anders reden werden!

Inland.

„Selbstverständlichkeiten.“

Der Kärntner Landtag hat beschlossen, der slowenischen Bevölkerung des Landes die volle Selbstverwaltung ihres Schulwesens zu gewähren. Der Gesetzentwurf entspricht vollkommen den sozialistischen Grundfäden und deckt sich durchaus mit dem, was wir hier, freilich vergebens, immer gefordert haben. Die tschechische Presse hat sich damit begnügt, diese Nachricht einfach zu registrieren, sie wußte offenbar mit einer Sache, die der hierzulande herrschenden Mentalität so sehr widerspricht, nichts Rechtes anzufangen. Aber just die „Lidove Roviny“, die sich sonst wenigstens ein bißchen bemühen, nationale Fragen mit Vernunft zu behandeln, versehen die Reduktion mit folgendem Kommentar:

„Am Wesen ist der kärntnerische Antrag nichts Ungewöhnliches; in der Tschechoslowakischen Republik hat jede nationale Minderheit öffentliche Schulen, die aus öffentlichen Mitteln bezahlt werden. Was bei uns eine Selbstverständlichkeit ist, wird in Tschechien als außergewöhnliches Wohlwollen erklärt.“

Wir wollen uns nicht bei der Kleinigkeit aufhalten, daß es im Lande Kärnten unter 370.000 Einwohnern 37.000 Slowenen gibt, die Ausländer eingerechnet, dagegen in der Tschechoslowakei weit über 3 Millionen Deutsche und dreiviertel Millionen Magyaren. Wir möchten nur die „Lidove Roviny“ ersuchen, uns freundlichst mitzuteilen, wo und in welcher Form in der Tschechoslowakei nachstehende „Selbstverständlichkeiten“ existieren: Die als öffentlich-rechtliche Korporation konstituierte deutsche bzw. magyarische Volksgemeinschaft, auf Grundlage des nationalen Nationalrats, die bloß von der gleichsprachigen Bevölkerung gewählten Ortschulräte, vor allem der von der Volksgemeinschaft gewählte Nationalrat, mit dem Rechte selbst deutsche bzw. magyarische Schulen zu errichten, eigene Schulinspektoren zu ernennen und die zu befehlenden Lehrer vorzuschlagen. Das alles erhalten die 37.000 Slowenen in Kärnten, das alles haben die nach Millionen zählenden Minderheiten hierzulande nicht. Aber nur Geduld, die Herren deutschen Aktivisten werden das alles „tappenweise“ verwirklichen. Sie haben schon den Anfang gemacht, indem sie sich von Herrn Sodza tappenweise zur Tür hinausgeschmeißen ließen und dies mit Befriedigung zur Kenntnis nahmen. Daß sie von der tschechischen Bevölkerung entsprechend bezahlt werden, das ist dann allerdings eine Selbstverständlichkeit.

Intervention wegen Hochwasserschäden.

Dienstag, den 19. ds., haben die Senatoren Jaroslav und Ledebur und die Abgeordneten Binovec, Knirsch und Feierfeil beim Ministerium des Innern und beim Ministerium für öffentliche Arbeiten wegen Gewährung einer raschen Hilfe zur Ueberwindung der Hochwasserschäden in den Bezirken Teplitz, Dux und Brüx interveniert. Im Ministerium des Innern wurden die obgenannten Mitglieder der Nationalversammlung vom Sektionschef Sobotta und im Ministerium für öffentliche Arbeiten vom Minister Spina empfangen. Auf die Vorschläge haben sowohl der Sektionschef Sobotta als auch der Minister Spina erklärt, daß die erforderlichen Erhebungen zwecks Feststellung der Schäden bereits eingeleitet wurden und daß nach Entlangung der bezüglichen Ergebnisse, die endgültige Höhe der finanziellen Hilfe an die Geschädigten bestimmt werden wird.

Die Seeabrüstung.

Amerika gegen die englisch-japanischen Abmachungen.

Genf, 19. Juli. (ZMA.) Nachdem die Führer der drei Delegationen der Marinekonferenz von der zwischen der britischen und japanischen Delegation erfolgten provisorischen Einigung Kenntnis genommen hatten, hielt die amerikanische Delegation eine fünfstündige Beratung ab, in welcher sie ihrerseits alle Einzelheiten der zwischen den Vertretern der beiden anderen Seemächte erzielten Verständigung einer sorgfältigen Prüfung unterwarf.

Nach den Erkundigungen der Schweizer Deutschen-Agentur sind die Marinefachverständigen der amerikanischen Delegation, insbesondere Admiral Jones, mit mehr als einem Punkte der provisorischen Abmachung der Engländer und Japaner nicht einverstanden. Sie sind grundsätzlich gegen die weitere Verwendung der Schiffe, die das Dienstalter überschritten haben, und erklären, daß die britische Marine auf Grund ihres Vorschlages in Wirklichkeit statt 500.000 Tonnen an Ueberwasserschiffen (Kreuzer und Zerstörer zusammengekommen) 650.000 Tonnen erhielte. Dies würde die Vereinigten Staaten zwingen, bedeutende Schiffsbauten auszuführen zu lassen. Im Interesse der angestrebten Einigung unter allen Delegationen sind jedoch die Amerikaner unter gewissen Bedingungen und in ganz beschränktem Umfang bereit, einer Verwendung der Schiffe, die das Dienstalter überschritten haben, eventuell zuzustimmen. Die Mitglieder der amerikanischen Delegation sind ferner wenig bereit, die Verpflichtung, alle mittleren Kreuzer von 7500 Tonnen nur mit 6 Zollgeschützen zu bestücken, zu übernehmen.

Tages-Neuigkeiten.

Die Schredenstage im Eulatale.

Wenn man an einem sonnigen normalen Tage das Wasserlein sieht, das sich im Bette des Eulatales munter plätschernd dahinschlingelt, ahnt man kaum, daß dieses Bächlein zum wild brausenden Strom werden kann, der in wenigen Stunden das vernichtet, was menschlicher Fleiß in jahrelanger, mühevoller Arbeit geschaffen hat. Viermal in zehn Tagen hat nun dieses Wildwasser die Bewohner des Eulatales in Angst und Schrecken versetzt. Viermal in zehn Tagen wälzten sich ungeheure, schmutzige gelbe Fluten zutal. Jüngenden Wölken gleich stoben die Bogen dahin, brachen sich an den Ufern, an Brücken, Häusern, tobten und brausten, spritzten hoch auf, verschwanden wieder, entstanden aufs neue, nagten an den Ufern, an den Mauern, bröckelten Erdreich und Steine los, entwurzelten Bäume und als sie abflauten, kennzeichneten den Weg, den sie genommen haben, ein einziges Bild grauenhafter, entsetzlicher Zerstörung und Verwüstung. Heute stehen vor ihrem verwüsteten Besitz in schier hoffnungsloser Resignation arme Menschen, andere ringen verzweifelt die Hände, wieder andere hat selbst die wiederholte Katastrophe nicht abhalten können, sofort wieder mit primitivsten Mitteln an die Wiederherstellung ihres Besitzes, bezw. an Maßnahmen zu dessen Schutz zu schreiben.

Viele stehen vor ihrem Häuschen, dessen Grundmauern unterwaschen sind, vor ihrem Heim, in welchem sie geboren, erzogen wurden, in welchem sie ihre Kindheit verbrachten, Tage des Schmerzes und der Freude, des Glücks. In ihren Gesichtern liegt man die stumme Frage: Werde ich mein Heim erhalten oder...?

Da steht oder vielmehr stand in Eulata ein schmüdes, fast neues Haus. Ein älteres Ehepaar namens Rosig wohnte da. Vor 14 Tagen dachten sie wohl nicht daran, daß sie ihr Heim, das Dach über dem Kopf verlieren würden. Am Morgen des 9. Juli stand es noch; nur die Giebelfront schloß. Sie lag im Flußbett des Eulatabaches. Noch in der Nacht mußten sie ihre Habseeligkeiten herauschaffen. Heute steht nur noch eine Wand; das übrige haben die neuerlichen Fluten weggespült.

In Illgersdorf wurde die Gärtnerei John am 8. d. M. und seither noch zweimal hart mitgenommen. Beharrlich haben fleißige Hände dreimal versucht, die Anlagen wieder in Stand zu setzen. Am verflohenen Sonntag haben dämonische Gewalten neuerlich gewütet und kaum jemand ahnt, daß hier eine Gärtnerei gewesen ist.

Das Rutschgebiet in Oberculau: Hoch oben auf steilen Hängen haben fleißige Menschen den Boden gerodet und ihm die Bedürfnisse zum Leben abgerungen. Aber dieser Boden ist tückisch. Oben eine Humusschicht, dann Sand und Geröll und darunter eine dicke Schicht blauer Ton. Mehrmals schon haben sich diese Grundstücke in Bewegung gesetzt. Die Grenzen wurden verschoben. Die Hänge zeigten nach jeder Rutschung Abstufungen. Immer wieder wurde versucht, den früheren Zustand einigermaßen wieder herzustellen. Nun haben schäumende Fluten das Bett des Oberculauer Baches um drei, vier Meter tiefer ausgewaschen. Aus den steil aufgerissenen Ufern quillt die und zäh eine bläulich glänzende Masse, blauer Ton. Er greift sich ganz seifenartig an und wirkt auch wie Zeise. Er hat, da der Widerstand verschwunden ist, begonnen, sich auf dem unter ihm lagernden Material in Bewegung zu setzen und trägt nun ungeheure Erdmassen, die Grundstücke kleiner Besitzer zutal. Breite Risse, die ständig größer werden, zeigen an, daß hier Gefahr im Verzuge ist. Ebenfalls hat sich, wie bereits gemeldet, ein Fabrikanbau der Firma Lehner in Bewegung gesetzt. Die Mauern zeigen große Risse, sind nach außen stark ausgebaucht, die Fenster- und Türenöffnungen haben ihre Form verändert, sind um viele Zentimeter verschoben. Jede Minute kann der Einsturz erfolgen.

Viele, allzu viele Besitzer, durchwegs arme Leute, mühten hilflos zusehen, wie ihr bisheriger Gartengrund Stück für Stück von den gierig ledenden Bogen weggefressen wurde. Wasser in den Wohnungen! Schrecklicher als der Ruf: Feuer! Feuer kann man löschen. Dem Wasser, solchem Wasser steht man machtlos gegenüber. Da heißt es zuwarten, bis die Fluten sinken. Aber viermal Wasser in den Wohnungen in zehn Tagen ist zu viel. Und doch: unverdrossen werden Wohnungen und Keller wieder gesäubert. Man muß ja doch wohnen, auch dann, wenn vielleicht morgen schon neues Unheil hereinbricht. Und die Straßen! Vielfach erkennt man nimmer, wo sie waren. Nur die Einheimischen wissen es und jagen es einem. Aber man will es nicht glauben. Wo die Straßen waren, liegt in zwei, drei Meter Tiefe schmutziges Wasser, liegen Steinblöcke, entwurzelte Bäume, wo das Bett des Baches war, ist meterhoch Gestein und Geröll aufgeschütt.

Die Hilfsarbeiten. Man wird nie an diese Unglückstage anders als mit einem tiefen Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung für die aufopferungsvolle, gefährliche Arbeit der Feuerwehrmänner und anderer freiwilliger Helfer, gedenken können. Ganze Nächte lang, bis zur Brust in den schmutzigen Fluten stehend, haben diese braven Menschen geradezu Uebermenschliches geleistet. Aber die staatliche Hilfe ist ausgebleiben. In Eulata arbeiten 15 Soldaten. Sie sind fleißig und tüchtig. Aber was sind 15 Mann, wenn Hunderte benötigt

werden. Diese Soldaten bekommen eine Zulage von einer Krone pro Tag. Wie hoch ist die Zulage, die ein inspizierender General pro Tag verrechnet? Aber die Soldaten murren nicht. Sie wissen: Es ist Menschenpflicht zu helfen. Der Staat weiß das offenbar nicht. Auf Befragen, teiste ein Soldat mit, daß die Verpflegung gut sei, da die Gemeinde einen Zuschuß leiste. Zu gleicher Zeit, da ausreichende Hilfe in dem Unglücksgebiet ein Gebot des Augenblickes ist, finden kaum eine Wegstunde davon entfernt Wanderverstärkung. Viele hunderte Menschen, spielen Krieg, verpulvern Hunderttausende und im Eulatale wird Hilfe benötigt. E. A.

Die Einheitsfront der Lumperei.

Die kommunistische „Internationale“ schreibt: „Die nationalsozialistische „Deutscher Tagesschau“ schreibt:

„Wenn der Freispruch des Schattendorfer Arbeitermörder auf die Geduld der österreichischen Arbeiter dieselbe Wirkung ausübt, wie jenes — verhältnismäßig kleine — Gewicht, welches das stärkste Tau zum Reißer bringt, so können die sozialdemokratischen Arbeiterführer zur Bourgeoisie ruhig sagen: „Wir haben es nicht gewollt, ihr habt das Feuer gelegt.“

„Am Freitag vormittag zogen die Massen Wiens in die innere Stadt. Es war nicht mehr jene disziplinierte, ruhige und gelassen ihre Stürze zeigende Masse, die am 1. Mai bei internationalen Kongressen und großen Festen vor den ausländischen Gästen die „Reis bereite“ Organisation des österreichischen Proletariates demonstrierte. Am Freitag ging ein furchtbar reißender Strom über die Köpfe der Otto Bauer, Zeig und Karl Renner hinweg, ein so furchtbarer Strom der Erbitterung und Empörung, daß jeder leise Versuch eines Widerstandes zerschellen mußte.“

Es ist immer dasselbe alte Bild: Alle Köpfe stehen still, nicht wenn der starke Arm des Arbeiters, sondern wenn der volkseindliche, Gehpolittreibende Judenschonke es will!“

„Vor die Wahl gestellt, einer der beiden Lumpereien, die einander gegenseitig widerlegen, den Vorzug zu geben, muß man wohl zur Entscheidung der Heine'schen „Disputation“ greifen: „Und es will mich schier bedünken, daß der Rabbi und der Mönch, daß sie alle beide stinken!“

Bombenwurf gegen ein Konsulat.

Aus Nizza wird gemeldet: Unbekannte Täter schleuderten in der letzten Nacht eine Bombe gegen das Gebäude, in welchem sich das amerikanische Konsulat befindet. Es wurde ein geringer Schaden verursacht. Es handelt sich offensichtlich um einen Protest gegen die Verurteilung von Sacco und Vanzetti.

Das Geheimnis der Prophetin. Im Jahre 1814 verstarb in England Joanna Southcott, die durch ihre Weissagungen und religiösen

Erkennungen sowie durch das Versprechen, den Messias zu gebären, in den Ruf einer Prophetin gekommen war. Bevor nun die Prophetin, die über eine feineswegs geringe Gefolgschaft verfügte, der Erde Lebewohl sagte, traf sie Anstalten, für das Weitergehen der künftigen Generationen Englands zu sorgen. Zu diesem Zwecke verlegte und verschmürte sie einen aus Walnuzholz gezimmerten Kasten, mit der Bestimmung, ihn im Falle großer nationaler Not im Weisheit von vier und zwanzig Bischöfen zu öffnen. Der Inhalt werde dann die Nachfolger Englands befähigen, das Land — von allen seinen Gimmernüssen zu befreien. Konnte man diese Weisheit der englischen Regierung verantha? zu einer Zeit, da es England so schlecht ergeht wie heute? Vielleicht erhielt Joannas Janderbeschiel ein Rezept, wie Herr Baldwin das Haus der Lords reformieren konnte, ohne das ganze Land gegen sich aufzubringen und wie er der Sowjetrepublik den Handschuh hinwerfen und gleichzeitig Geschäfte mit ihr machen konnte. Die Gesellschaft für physische Forschung, in deren Besitz der Kasten schließlich gekommen war, hielt jedenfalls die Vorbereitungen, die die Prophetin an die Öffnung ihres Wunderschreins geknüpft hatte, für gegeben. Man entsandte Einladungen an die Bischöfe, mit dem Erfolg, daß wenigstens einer sich bereit erklärte, der Öffnung beizuwohnen. So groß ist die Anziehungskraft der Prophetin Joanna bis auf den heutigen Tag geblieben, daß die Ankündigung des wunderbaren Ereignisses die Halle des Church House bis auf den letzten Platz gefüllt hatte. Nach einem Vortrag über das Leben und Wirken der Prophetin wurde der Kasten erbrochen, und vor den Augen einer atemlos laufenden Menge kamen zum Vorschein: Eine Pistole, im französischen Hockalender vom Jahre 1793 ein Dhring, ein Roman „Die Ueberraschungen der Liebe“, Geldmünzen, ein Lotterielos vom Jahre 1796, eine Andernachtshaube und dergleichen mehr. Ein Heiterkeitssturm brach los. Das also war das seit einem Jahrhundert gehütete Geheimnis und das die zauberhafte Arznei, die England retten sollte! Eine Andernachtshaube für das Haupt des Herrn Baldwin, das war gerade, was noch gefehlt hatte! Die argen Zweifler, die der heiligen Joanna niemals getraut und ihren Lebensweg so schwer gemacht hatten, schienen recht behalten zu haben. Übernein. Der Schrein der Prophetin war kaum geöffnet, als schon von allen Gläubigern verkündet wurde, dies sei gar nicht der richtige Kasten gewesen. Dieser, der einen Zentner wiege, befände vielmehr nach wie vor in heiligem Gewahrsam und werde erst am dem Tage zum Vorschein kommen, da die Zeit reif sei. Dann würden sich die Bischöfe dem Ruf der Prophetin nicht mehr entziehen können. Dann werde die Prophetin sich in ihrem reinsten Glanze zeigen. Dann werde England gerettet sein. Auf diesen Tag werden jetzt die Gläubigen, unbeirrt durch alle falschen Schreine und lächerlichen Zeremonien, in unerschütterlicher Zuversicht warten.

Ein Konsul im Bette überfallen. Der amerikanische Konsul in Puerto Mexiko wurde in seinem Bette von zwei Männern, welche sich während der Nacht im Konsulatsgebäude versteckt hatten, schwer verletzt. Der britische Bizekonsul hat diesbezüglich eine Untersuchung eingeleitet.

Autounfälle. Sonntag stürzte ein Personenauto auf einer von Amsterdam nach Meppel führenden Chaussee in das neben der Chaussee fließende Wasser des Smildervoort. Alle fünf Insassen ertranken. Auf einer Chaussee nach Hillegom überflog sich ein Personenauto, wobei eine Frau getötet und die sechs Insassen schwer verletzt wurden.

Alkohol oder Karlsbader Wasser? Die „Karlsbader Tagespost“ vom 10. April 1. J. brachte die Nachricht, daß der Schlossermeister Wanitschel in Wien, der sich bisher einer ziemlich guten Gesundheit erfreute, in seiner Wohnung von seiner Gattin

tot aufgefunden wurde. Der Verstorbenen trank jeden Morgen Karlsbader Wasser und das genannte Blatt führt an, daß es nicht ausgeschlossen sei, daß Wanitschel sich mit diesem Wasser vergiftet habe. Ueber Ansuchen des Konsulats leitete die Polizeidirektion in Wien folgendes mit: Der rätselhafteste Tod des Schlossers Wanitschel von Gegenstand einer amtlichen Untersuchung. Die Frau des Verstorbenen gab an, daß sie ihren Mann, als sie am 3. April 1. J. nach Hause kam, tot aufgefunden habe. Wanitschel war ein notorischer Alkoholik und lebte mit seiner Frau in häuslichem Unfrieden. Da an der Leiche blutunterlaufene Stellen festgestellt wurden, wurde die gerichtliche Obduktion angeordnet, die jedoch nicht die erforderliche Aufklärung der Todesursache brachte. Die chemische Untersuchung der inneren Organe der Leiche und verschiedener Flaschen, die in der Wohnung gefunden wurden, führten gleichfalls zu keinem positiven Ergebnis, so daß es sich darnach nicht um eine Vergiftung handeln konnte. Der Verstorbenen abgefragte zwar Karlsbader Wasser, doch wurde nicht einmal der Verdacht ausgesprochen, daß dieses die Todesursache sein könnte, da ein solcher Verdacht absurd sein würde. Auch die Annahme, daß das Karlsbader Wasser mit Gift vermischt gewesen sei, wurde durch die Untersuchung widerlegt.

Der Tod eines alten Bauern. Nach zweimonatiger Abwesenheit ist ein bekannter Schwindler nach Berlin zurückgekehrt. Es ist der 34 Jahre alte Reinhold Liebscher, dessen Spezialität der Paketstehlen war. In Berlin hat er in zwei Fällen ansehnliche Summen erbeutet. Bei einem Postkoffer im Berliner Westen erschien der Schwindler mit einem Paket, dem eine ordnungsmäßig ausgestellte Rechnung über 25 Mark beigelegt war. Da der Hausherr selbst nicht anwesend war und das Mädchen nicht über soviel Geld verfügte, zahlte sie dem angeblichen Boten 55 Mark an und ließ ihn später noch einmal wiederkommen, wenn der Herr da sei. Liebscher aber war mit den 55 Mark schon ganz zufrieden und ließ sich natürlich nicht zum zweitenmal blicken. Als man das Paket öffnete, ergab es sich, daß es ein ansehnliches Quantum — Abschrift enthielt. Ein noch besseres Geschäft machte der Gauner bei einem Reichstagsabgeordneten, der auch im Westen der Stadt wohnt. Hier sollte das Paket Skulpturen enthalten und die Rechnung lautete auf 255 Mark. Die Sekretärin des Abgeordneten kocherte, den Betrag anzulegen. Da erbot sich der Schwindler, den Empfänger, über dessen Aufenthalt er sich vollkommen unterrichtet zeigte, anzurufen und seine Einwilligung zur Abnahme einzuholen. Die Dame ließ sich durch das fingierte Telefongespräch auch täuschen und zahlte die 255 Mark, mit denen Liebscher vergnügt von dannen ging. Statt der Kunstwerke enthielt das Paket Schlemmkreide.

Erstatternder Abschiedsbrief eines Alkoholikers. Wir lesen im „Daily Herald“ vom 13. Juli d. J. folgenden Auszug aus einem Abschiedsbriefe, den Kapitän Edward Capper, Robson, 32 Jahre alt, zuletzt Ingenieur bei Midland Bank House, East Grinstead, an seine Frau gerichtet hat, ehe er sich im Hotel Cecil durch Kohlengas vergiftete: „Tadel mich nicht um meines feigen Todes willen, aber ich vermochte keinen andern Ausweg für meine Zukunft zu finden. Alles, was ich verlange, ist Versicherung dafür, daß ich Deine Liebe und Zuneigung zu mir so mißbraucht habe. Du kennst meine entsetzliche Schwäche, den Alkohol. Ich kann ohne ihn nicht sein. Du kennst meine Ansicht über den Tod, ein leichtes Mittel, die Qualen und Verurteilungen des Lebens zu überwinden. Ich weiß es seit vielen Tagen, daß ich mein Dasein nicht mehr rechtfertigen kann. Ich bitte Gott um Vergebung, der Raum füllt sich mit Gas, ich bin vollkommen nüchtern, bei vollem Bewußtsein und habe eben mein letztes Gebet gesprochen.“

Kinderfreunde-Wanderung. Im Monate August d. J. unternimmt der Verein eine mehrtägige Wanderfahrt ins Altvatergebirge. Besucht werden: der Reschener Wäfersfall, Bergstadt, die Altvaterhütte, der Reiberg, Peterstein, die Schäferei, der Altvater, Steingraben, Wintelsdorf, Fuhrmannsteine, Heidebrünnel, Roter Berg, Dreifstein, Neu-Allersdorf, Hansdorf. Anmeldungen sind bis 25. d. M. an Oberlehrer Theodor Jindra, Brünn, Bonavlagasse Nr. 23, zu richten. Der Teilnehmerbeitrag für Kinder unserer Mitglieder beträgt 80 K. Reiseantritt 9. August. Das ausführliche Reiseprogramm wird kommende Woche veröffentlicht.

Unfall auf Vorkum. Am Montag früh um 4 Uhr hat der Obergefreite Dertel vom Reichswehr-Infanterie-Regiment Nr. 16 den Aushilfskellner Peter Altkermann, als er vom Jägerheim auf Vorkum heimkehrte, erschossen. Ueber das Motiv zur Tat ist noch nichts Näheres bekannt.

Wiederaufnahme der internationalen Ophthalmologenkongresse. Ueber Einladung englischer und amerikanischer Augenärzte traten 48 Vertreter aller Staaten und Nationen in Schweden zusammen, um die Wiederaufnahme der internationalen Ophthalmologenkongresse zu beschließen. Vom vorbereitenden Komitee wurde für die Lidhospitalsklinik Prof. Dr. A. Elsching der deutschen Universität geladen, der als zweiten Vertreter den Prof. Lezer der tschechischen Universität nominierete, welcher auch an der Versammlung teilnahm. Es wurde beschlossen, die Kongresse wieder aufzunehmen und von den eingelassenen Einladungen (Dänemark, Ägypten, Spanien, Holland) die der Stadt Amsterdam anzunehmen und hier den internationalen Ophthalmologenkongress den 1. fei dem Kriege, im September 1929) abzuhalten. Der erste internationale Ophthalmologenkongress (der I. medizinische internationale Kongress überhaupt) fand 1857 in Heidelberg statt, der letzte 1909 in Neapel. Die für September 1914 beabsichtigte fand nicht mehr statt. Es wurden neue Statuten beschlossen und zum Vorsitzenden für den Kongress in Amsterdam van der Hoeve-Leiden, Freaded Collins-London zum Ehrenvorsitzenden, Landgaard-Kopenhagen zum Vizepräsidenten und Marx-Leiden zum Sekretär gewählt.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Donnerstag.

- Prag, 14.00: Schallplattenmusik. 11.55: Landwirtschaftlicher Rundfunk. 12: Zeitfragen. 12.10: Mittagskonzert. 13.15: Rundfunk für Industrie, Handel und Gewerbe. 13.30: Vorfennachrichten. 14.45: Vorfennachrichten und Dopfenmarktpreise. 17: Nachmittagskonzert. 18: Vortrag: Ueber das Baden. 18.15: Deutsche Sendung. Weiterberichter und Tagesneuigkeiten vom Reichsradio, hierauf: Landwirtliche Dr. Armin Klein, Frau: Trübsinn und Typus. 18.45: Landwirtschaftlicher Rundfunk. 19: Vortrag: Deutsche Sozialpolitik. 20: Weiterberichter und Vorfennachrichten. 20.10: Bunter Abend. 1. Kopsel: Die frische Welt. 2. Unterwelt. 3. Soldaten. 4. o) Domesdu: Paradies-Gerichte. b) Post: Domesdu. 7. Kopsel: „Auf Urlaub“ von Kopsel. 8. Weib: Gebot und Geholg aus „Der Theaterball“. 9. Kopsel: Die Welt. 10. Kopsel: Die frische Welt. 11. Kopsel: Die frische Welt. 12. Kopsel: Die frische Welt. 13. Kopsel: Die frische Welt. 14. Kopsel: Die frische Welt. 15. Kopsel: Die frische Welt. 16. Kopsel: Die frische Welt. 17. Kopsel: Die frische Welt. 18. Kopsel: Die frische Welt. 19. Kopsel: Die frische Welt. 20. Kopsel: Die frische Welt. 21. Kopsel: Die frische Welt. 22. Kopsel: Die frische Welt. 23. Kopsel: Die frische Welt. 24. Kopsel: Die frische Welt. 25. Kopsel: Die frische Welt. 26. Kopsel: Die frische Welt. 27. Kopsel: Die frische Welt. 28. Kopsel: Die frische Welt. 29. Kopsel: Die frische Welt. 30. Kopsel: Die frische Welt. 31. Kopsel: Die frische Welt. 32. Kopsel: Die frische Welt. 33. Kopsel: Die frische Welt. 34. Kopsel: Die frische Welt. 35. Kopsel: Die frische Welt. 36. Kopsel: Die frische Welt. 37. Kopsel: Die frische Welt. 38. Kopsel: Die frische Welt. 39. Kopsel: Die frische Welt. 40. Kopsel: Die frische Welt. 41. Kopsel: Die frische Welt. 42. Kopsel: Die frische Welt. 43. Kopsel: Die frische Welt. 44. Kopsel: Die frische Welt. 45. Kopsel: Die frische Welt. 46. Kopsel: Die frische Welt. 47. Kopsel: Die frische Welt. 48. Kopsel: Die frische Welt. 49. Kopsel: Die frische Welt. 50. Kopsel: Die frische Welt. 51. Kopsel: Die frische Welt. 52. Kopsel: Die frische Welt. 53. Kopsel: Die frische Welt. 54. Kopsel: Die frische Welt. 55. Kopsel: Die frische Welt. 56. Kopsel: Die frische Welt. 57. Kopsel: Die frische Welt. 58. Kopsel: Die frische Welt. 59. Kopsel: Die frische Welt. 60. Kopsel: Die frische Welt. 61. Kopsel: Die frische Welt. 62. Kopsel: Die frische Welt. 63. Kopsel: Die frische Welt. 64. Kopsel: Die frische Welt. 65. Kopsel: Die frische Welt. 66. Kopsel: Die frische Welt. 67. Kopsel: Die frische Welt. 68. Kopsel: Die frische Welt. 69. Kopsel: Die frische Welt. 70. Kopsel: Die frische Welt. 71. Kopsel: Die frische Welt. 72. Kopsel: Die frische Welt. 73. Kopsel: Die frische Welt. 74. Kopsel: Die frische Welt. 75. Kopsel: Die frische Welt. 76. Kopsel: Die frische Welt. 77. Kopsel: Die frische Welt. 78. Kopsel: Die frische Welt. 79. Kopsel: Die frische Welt. 80. Kopsel: Die frische Welt. 81. Kopsel: Die frische Welt. 82. Kopsel: Die frische Welt. 83. Kopsel: Die frische Welt. 84. Kopsel: Die frische Welt. 85. Kopsel: Die frische Welt. 86. Kopsel: Die frische Welt. 87. Kopsel: Die frische Welt. 88. Kopsel: Die frische Welt. 89. Kopsel: Die frische Welt. 90. Kopsel: Die frische Welt. 91. Kopsel: Die frische Welt. 92. Kopsel: Die frische Welt. 93. Kopsel: Die frische Welt. 94. Kopsel: Die frische Welt. 95. Kopsel: Die frische Welt. 96. Kopsel: Die frische Welt. 97. Kopsel: Die frische Welt. 98. Kopsel: Die frische Welt. 99. Kopsel: Die frische Welt. 100. Kopsel: Die frische Welt. 101. Kopsel: Die frische Welt. 102. Kopsel: Die frische Welt. 103. Kopsel: Die frische Welt. 104. Kopsel: Die frische Welt. 105. Kopsel: Die frische Welt. 106. Kopsel: Die frische Welt. 107. Kopsel: Die frische Welt. 108. Kopsel: Die frische Welt. 109. Kopsel: Die frische Welt. 110. Kopsel: Die frische Welt. 111. Kopsel: Die frische Welt. 112. Kopsel: Die frische Welt. 113. Kopsel: Die frische Welt. 114. Kopsel: Die frische Welt. 115. Kopsel: Die frische Welt. 116. Kopsel: Die frische Welt. 117. Kopsel: Die frische Welt. 118. Kopsel: Die frische Welt. 119. Kopsel: Die frische Welt. 120. Kopsel: Die frische Welt. 121. Kopsel: Die frische Welt. 122. Kopsel: Die frische Welt. 123. Kopsel: Die frische Welt. 124. Kopsel: Die frische Welt. 125. Kopsel: Die frische Welt. 126. Kopsel: Die frische Welt. 127. Kopsel: Die frische Welt. 128. Kopsel: Die frische Welt. 129. Kopsel: Die frische Welt. 130. Kopsel: Die frische Welt. 131. Kopsel: Die frische Welt. 132. Kopsel: Die frische Welt. 133. Kopsel: Die frische Welt. 134. Kopsel: Die frische Welt. 135. Kopsel: Die frische Welt. 136. Kopsel: Die frische Welt. 137. Kopsel: Die frische Welt. 138. Kopsel: Die frische Welt. 139. Kopsel: Die frische Welt. 140. Kopsel: Die frische Welt. 141. Kopsel: Die frische Welt. 142. Kopsel: Die frische Welt. 143. Kopsel: Die frische Welt. 144. Kopsel: Die frische Welt. 145. Kopsel: Die frische Welt. 146. Kopsel: Die frische Welt. 147. Kopsel: Die frische Welt. 148. Kopsel: Die frische Welt. 149. Kopsel: Die frische Welt. 150. Kopsel: Die frische Welt. 151. Kopsel: Die frische Welt. 152. Kopsel: Die frische Welt. 153. Kopsel: Die frische Welt. 154. Kopsel: Die frische Welt. 155. Kopsel: Die frische Welt. 156. Kopsel: Die frische Welt. 157. Kopsel: Die frische Welt. 158. Kopsel: Die frische Welt. 159. Kopsel: Die frische Welt. 160. Kopsel: Die frische Welt. 161. Kopsel: Die frische Welt. 162. Kopsel: Die frische Welt. 163. Kopsel: Die frische Welt. 164. Kopsel: Die frische Welt. 165. Kopsel: Die frische Welt. 166. Kopsel: Die frische Welt. 167. Kopsel: Die frische Welt. 168. Kopsel: Die frische Welt. 169. Kopsel: Die frische Welt. 170. Kopsel: Die frische Welt. 171. Kopsel: Die frische Welt. 172. Kopsel: Die frische Welt. 173. Kopsel: Die frische Welt. 174. Kopsel: Die frische Welt. 175. Kopsel: Die frische Welt. 176. Kopsel: Die frische Welt. 177. Kopsel: Die frische Welt. 178. Kopsel: Die frische Welt. 179. Kopsel: Die frische Welt. 180. Kopsel: Die frische Welt. 181. Kopsel: Die frische Welt. 182. Kopsel: Die frische Welt. 183. Kopsel: Die frische Welt. 184. Kopsel: Die frische Welt. 185. Kopsel: Die frische Welt. 186. Kopsel: Die frische Welt. 187. Kopsel: Die frische Welt. 188. Kopsel: Die frische Welt. 189. Kopsel: Die frische Welt. 190. Kopsel: Die frische Welt. 191. Kopsel: Die frische Welt. 192. Kopsel: Die frische Welt. 193. Kopsel: Die frische Welt. 194. Kopsel: Die frische Welt. 195. Kopsel: Die frische Welt. 196. Kopsel: Die frische Welt. 197. Kopsel: Die frische Welt. 198. Kopsel: Die frische Welt. 199. Kopsel: Die frische Welt. 200. Kopsel: Die frische Welt. 201. Kopsel: Die frische Welt. 202. Kopsel: Die frische Welt. 203. Kopsel: Die frische Welt. 204. Kopsel: Die frische Welt. 205. Kopsel: Die frische Welt. 206. Kopsel: Die frische Welt. 207. Kopsel: Die frische Welt. 208. Kopsel: Die frische Welt. 209. Kopsel: Die frische Welt. 210. Kopsel: Die frische Welt. 211. Kopsel: Die frische Welt. 212. Kopsel: Die frische Welt. 213. Kopsel: Die frische Welt. 214. Kopsel: Die frische Welt. 215. Kopsel: Die frische Welt. 216. Kopsel: Die frische Welt. 217. Kopsel: Die frische Welt. 218. Kopsel: Die frische Welt. 219. Kopsel: Die frische Welt. 220. Kopsel: Die frische Welt. 221. Kopsel: Die frische Welt. 222. Kopsel: Die frische Welt. 223. Kopsel: Die frische Welt. 224. Kopsel: Die frische Welt. 225. Kopsel: Die frische Welt. 226. Kopsel: Die frische Welt. 227. Kopsel: Die frische Welt. 228. Kopsel: Die frische Welt. 229. Kopsel: Die frische Welt. 230. Kopsel: Die frische Welt. 231. Kopsel: Die frische Welt. 232. Kopsel: Die frische Welt. 233. Kopsel: Die frische Welt. 234. Kopsel: Die frische Welt. 235. Kopsel: Die frische Welt. 236. Kopsel: Die frische Welt. 237. Kopsel: Die frische Welt. 238. Kopsel: Die frische Welt. 239. Kopsel: Die frische Welt. 240. Kopsel: Die frische Welt. 241. Kopsel: Die frische Welt. 242. Kopsel: Die frische Welt. 243. Kopsel: Die frische Welt. 244. Kopsel: Die frische Welt. 245. Kopsel: Die frische Welt. 246. Kopsel: Die frische Welt. 247. Kopsel: Die frische Welt. 248. Kopsel: Die frische Welt. 249. Kopsel: Die frische Welt. 250. Kopsel: Die frische Welt. 251. Kopsel: Die frische Welt. 252. Kopsel: Die frische Welt. 253. Kopsel: Die frische Welt. 254. Kopsel: Die frische Welt. 255. Kopsel: Die frische Welt. 256. Kopsel: Die frische Welt. 257. Kopsel: Die frische Welt. 258. Kopsel: Die frische Welt. 259. Kopsel: Die frische Welt. 260. Kopsel: Die frische Welt. 261. Kopsel: Die frische Welt. 262. Kopsel: Die frische Welt. 263. Kopsel: Die frische Welt. 264. Kopsel: Die frische Welt. 265. Kopsel: Die frische Welt. 266. Kopsel: Die frische Welt. 267. Kopsel: Die frische Welt. 268. Kopsel: Die frische Welt. 269. Kopsel: Die frische Welt. 270. Kopsel: Die frische Welt. 271. Kopsel: Die frische Welt. 272. Kopsel: Die frische Welt. 273. Kopsel: Die frische Welt. 274. Kopsel: Die frische Welt. 275. Kopsel: Die frische Welt. 276. Kopsel: Die frische Welt. 277. Kopsel: Die frische Welt. 278. Kopsel: Die frische Welt. 279. Kopsel: Die frische Welt. 280. Kopsel: Die frische Welt. 281. Kopsel: Die frische Welt. 282. Kopsel: Die frische Welt. 283. Kopsel: Die frische Welt. 284. Kopsel: Die frische Welt. 285. Kopsel: Die frische Welt. 286. Kopsel: Die frische Welt. 287. Kopsel: Die frische Welt. 288. Kopsel: Die frische Welt. 289. Kopsel: Die frische Welt. 290. Kopsel: Die frische Welt. 291. Kopsel: Die frische Welt. 292. Kopsel: Die frische Welt. 293. Kopsel: Die frische Welt. 294. Kopsel: Die frische Welt. 295. Kopsel: Die frische Welt. 296. Kopsel: Die frische Welt. 297. Kopsel: Die frische Welt. 298. Kopsel: Die frische Welt. 299. Kopsel: Die frische Welt. 300. Kopsel: Die frische Welt. 301. Kopsel: Die frische Welt. 302. Kopsel: Die frische Welt. 303. Kopsel: Die frische Welt. 304. Kopsel: Die frische Welt. 305. Kopsel: Die frische Welt. 306. Kopsel: Die frische Welt. 307. Kopsel: Die frische Welt. 308. Kopsel: Die frische Welt. 309. Kopsel: Die frische Welt. 310. Kopsel: Die frische Welt. 311. Kopsel: Die frische Welt. 312. Kopsel: Die frische Welt. 313. Kopsel: Die frische Welt. 314. Kopsel: Die frische Welt. 315. Kopsel: Die frische Welt. 316. Kopsel: Die frische Welt. 317. Kopsel: Die frische Welt. 318. Kopsel: Die frische Welt. 319. Kopsel: Die frische Welt. 320. Kopsel: Die frische Welt. 321. Kopsel: Die frische Welt. 322. Kopsel: Die frische Welt. 323. Kopsel: Die frische Welt. 324. Kopsel: Die frische Welt. 325. Kopsel: Die frische Welt. 326. Kopsel: Die frische Welt. 327. Kopsel: Die frische Welt. 328. Kopsel: Die frische Welt. 329. Kopsel: Die frische Welt. 330. Kopsel: Die frische Welt. 331. Kopsel: Die frische Welt. 332. Kopsel: Die frische Welt. 333. Kopsel: Die frische Welt. 334. Kopsel: Die frische Welt. 335. Kopsel: Die frische Welt. 336. Kopsel: Die frische Welt. 337. Kopsel: Die frische Welt. 338. Kopsel: Die frische Welt. 339. Kopsel: Die frische Welt. 340. Kopsel: Die frische Welt. 341. Kopsel: Die frische Welt. 342. Kopsel: Die frische Welt. 343. Kopsel: Die frische Welt. 344. Kopsel: Die frische Welt. 345. Kopsel: Die frische Welt. 346. Kopsel: Die frische Welt. 347. Kopsel: Die frische Welt. 348. Kopsel: Die frische Welt. 349. Kopsel: Die frische Welt. 350. Kopsel: Die frische Welt. 351. Kopsel: Die frische Welt. 352. Kopsel: Die frische Welt. 353. Kopsel: Die frische Welt. 354. Kopsel: Die frische Welt. 355. Kopsel: Die frische Welt. 356. Kopsel: Die frische Welt. 357. Kopsel: Die frische Welt. 358. Kopsel: Die frische Welt. 359. Kopsel: Die frische Welt. 360. Kopsel: Die frische Welt. 361. Kopsel: Die frische Welt. 362. Kopsel: Die frische Welt. 363. Kopsel: Die frische Welt. 364. Kopsel: Die frische Welt. 365. Kopsel: Die frische Welt. 366. Kopsel: Die frische Welt. 367. Kopsel: Die frische Welt. 368. Kopsel: Die frische Welt. 369. Kopsel: Die frische Welt. 370. Kopsel: Die frische Welt. 371. Kopsel: Die frische Welt. 372. Kopsel: Die frische Welt. 373. Kopsel: Die frische Welt. 374. Kopsel: Die frische Welt. 375. Kopsel: Die frische Welt. 376. Kopsel: Die frische Welt. 377. Kopsel: Die frische Welt. 378. Kopsel: Die frische Welt. 379. Kopsel: Die frische Welt. 380. Kopsel: Die frische Welt. 381. Kopsel: Die frische Welt. 382. Kopsel: Die frische Welt. 383. Kopsel: Die frische Welt. 384. Kopsel: Die frische Welt. 385. Kopsel: Die frische Welt. 386. Kopsel: Die frische Welt. 387. Kopsel: Die frische Welt. 388. Kopsel: Die frische Welt. 389. Kopsel: Die frische Welt. 390. Kopsel: Die frische Welt. 391. Kopsel: Die frische Welt. 392. Kopsel: Die frische Welt. 393. Kopsel: Die frische Welt. 394. Kopsel: Die frische Welt. 395. Kopsel: Die frische Welt. 396. Kopsel: Die frische Welt. 397. Kopsel: Die frische Welt. 398. Kopsel: Die frische Welt. 399. Kopsel: Die frische Welt. 400. Kopsel: Die frische Welt. 401. Kopsel: Die frische Welt. 402. Kopsel: Die frische Welt. 403. Kopsel: Die frische Welt. 404. Kopsel: Die frische Welt. 405. Kopsel: Die frische Welt. 406. Kopsel: Die frische Welt. 407. Kopsel: Die frische Welt. 408. Kopsel: Die frische Welt. 409. Kopsel: Die frische Welt. 410. Kopsel: Die frische Welt. 411. Kopsel: Die frische Welt. 412. Kopsel: Die frische Welt. 413. Kopsel: Die frische Welt. 414. Kopsel: Die frische Welt. 415. Kopsel: Die frische Welt. 416. Kopsel: Die frische Welt. 417. Kopsel: Die frische Welt. 418. Kopsel: Die frische Welt. 419. Kopsel: Die frische Welt. 420. Kopsel: Die frische Welt. 421. Kopsel: Die frische Welt. 422. Kopsel: Die frische Welt. 423. Kopsel: Die frische Welt. 424. Kopsel: Die frische Welt. 425. Kopsel: Die frische Welt. 426. Kopsel: Die frische Welt. 427. Kopsel: Die frische Welt. 428. Kopsel: Die frische Welt. 429. Kopsel: Die frische Welt. 430. Kopsel: Die frische Welt. 431. Kopsel: Die frische Welt. 432. Kopsel: Die frische Welt. 433. Kopsel: Die frische Welt. 434. Kopsel: Die frische Welt. 435. Kopsel: Die frische Welt. 436. Kopsel: Die frische Welt. 437. Kopsel: Die frische Welt. 438. Kopsel: Die frische Welt. 439. Kopsel: Die frische Welt. 440. Kopsel: Die frische Welt. 441. Kopsel: Die frische Welt. 442. Kopsel: Die frische Welt. 443. Kopsel: Die frische Welt. 444. Kopsel: Die frische Welt. 445. Kopsel: Die frische Welt. 446. Kopsel: Die frische Welt. 447. Kopsel: Die frische Welt. 448. Kopsel: Die frische Welt. 449. Kopsel: Die frische Welt. 450. Kopsel: Die frische Welt. 451. Kopsel: Die frische Welt. 452. Kopsel: Die frische Welt. 453. Kopsel: Die frische Welt. 454. Kopsel: Die frische Welt. 455. Kopsel: Die frische Welt. 456. Kopsel: Die frische Welt. 457. Kopsel: Die frische Welt. 458. Kopsel: Die frische Welt. 459. Kopsel: Die frische Welt. 460. Kopsel: Die frische Welt. 461. Kopsel: Die frische Welt. 462. Kopsel: Die frische Welt. 463. Kopsel: Die frische Welt. 464. Kopsel: Die frische Welt. 465. Kopsel: Die frische Welt. 466. Kopsel: Die frische Welt. 467. Kopsel: Die frische Welt. 468. Kopsel: Die frische Welt. 469. Kopsel: Die frische Welt. 470. Kopsel: Die frische Welt. 471. Kopsel: Die frische Welt. 472. Kopsel: Die frische Welt. 473. Kopsel: Die frische Welt. 474. Kopsel: Die frische Welt. 475. Kopsel: Die frische Welt. 476. Kopsel: Die frische Welt. 477. Kopsel: Die frische Welt. 478. Kopsel: Die frische Welt. 479. Kopsel: Die frische Welt. 480. Kopsel: Die frische Welt. 481. Kopsel: Die frische Welt. 482. Kopsel: Die frische Welt. 483. Kopsel: Die

Wenn man bei unseren rumänischen Bundesgenossen Arbeit sucht.

In Ketten geschlossen, geprügelt, eingesperrt und von Käsen zerfressen.

In der Redaktion der „Arb.-Zeitg.“ sind zwei junge Arbeiter aus Dillenburger in Preußen, der Installateur Paul Schmidt und der Wagner Ernst Maurer, erschienen, um ihre Erlebnisse im rumänischen Kulturstaat zu erzählen. Die beiden sind zu Anfang des Jahres auf Arbeit ins Ausland gegangen, weil sie in der Heimat keine Arbeit finden konnten. Sie kamen an die rumänische Grenze, hatten aber kein rumänisches Visum in ihren Pässen. In der Grenzstation Siboh nahm ihnen der Hauptmann der Grenztruppe ihre Papiere ab und fuhr sie an: „Ihr deutschen Hunde, was wollt ihr?“ Als sie antworteten, daß sie Arbeit suchten, sagte er: „Spione seid ihr!“ und ließ sie festnehmen. Ihre Papiere belamen sie nicht mehr zurück und man brachte sie, mit Ketten aneinanderbeigefügt, auf die Siguranga in Großwarden. Hier wurden sie mit einer Lederpeitsche geschlagen. Der Chef der Siguranga schlug sie mit der Faust ins Gesicht. Sie mußten im Jänner! — auf dem kalten Ziegelboden schlafen, zu essen belamen sie fünf Tage lang überhaupt nichts.

Dann wurden sie in Ketten zu Fuß nach Klausenburg gebracht, um vor das Kriegsgesicht zu werden. In der ersten Nacht mußten sie auf dem nackten Zementboden des Gefängnisses schlafen, so daß sie vor Kälte schier erstarrten. Dann steckte man sie mit vierundzwanzig anderen in eine kleine, ganz verlaustete Zelle. Nach fünfunddreißigtägiger Unterdrückung wurden sie zur Verhandlung geführt. Da nur rumänisch gesprochen wurde verstanden sie kein Wort, auch wurde keine Frage an sie gestellt. Das Kriegsgericht verurteilte sie zu vier Monaten Kerker. Weshalb, können sie nicht sagen: vielleicht wegen mangelnden Bspisiums, vielleicht wegen Spionageverdacht? Auch ein Bauer, Karl Knittel aus Kelheim, wurde verurteilt.

Am 10. März wurden Schmidt und Maurer zusammen mit einigen Ungarn in das Zivilgefängnis nach Salau transportiert. Wieder mußten sie die erste Nacht ohne Decken auf dem Boden liegen. Am nächsten Morgen wurden sie in die Gefängniszellen verteilt. Das Gefängnis wimmelte von Ungeziefer. Am argsten litten die Gefangenen unter den Läusen, die zu Tausenden ihren Leib bedeckten und sie geradezu auffraßen. Noch heute sind die Spuren deutlich zu sehen. Die Ernährung war jämmerlich. Brot gab es nicht, nur Mamaliga, eine Polenta aus Maisgrieß und Wasser, ferner abwechselnde Bohnen und Kartoffelsuppe, die aber hauptsächlich aus Wasser bestand.

Die Gefängniswärter behandelten die Gefangenen mit furchtbarer Bestialität, besonders wenn sie, was häufig der Fall war, betrunken waren. Die Gefangenen wurden mit Füßen getreten, mit einer lederüberzogenen Stahlpeitsche, die am Ende einen Stahlknopf trug, geschlagen usw. Als Maurer einen Fluchtversuch unternommen hatte, wurde er in den Keller geführt, wo ihn fünfundzwanzig Hiebe mit der Stahlpeitsche auf das nackte Gesicht verfeilt wurden; dann mußte er acht Tage im Keller auf dem Zementboden liegen.

Als die vier Monate Kerker abgehüft waren, hatten die Leiden noch kein Ende. Die Gefangenen wurde zu Fuß nach Klausenburg geführt. Vier Tage dauerte der Transport, der von einem Gendarmeposten zum andern ging. Während dieser Zeit gab es kein Essen; die Gefangenen nährten sich von dem Mais, der den Hühnern vorgeworfen worden war. Wer nicht weiter konnte, wurde mit Kolbenstöße vorwärts getrieben.

In Klausenburg gestatte der Chef der Siguranga den beiden deutschen Arbeitern, sich mit dem deutschen Konsulat in Verbindung zu setzen. Dieses stellte ihnen neue Pässe aus und versorgte sie mit Fahrkarten bis Budapest. Vom dortigen deutschen Konsulat erhielten sie Kleider an Stelle der Lumpen, die ihnen vom Leibe herabgingen, und Geld zur Weiterreise.

Kleine Chronik.

Wenn Gott ein Amt gibt . . . !

„Auf der Rückseite der Mutter.“

Für die Reise nach Tirol mußte der Vater für die noch nicht mündige Tochter auf die Rückseite des Ausweises seine Erlaubnis vermerken. Der Beamte verwechselt beim Ausstellen die Scheine und schreibt den Namen der Mutter auf den Schein, der die väterliche Genehmigung enthält. Beim Ausschreiben des Scheins für die Tochter merkt er das Versehen. Kurz entschlossen, zur Vermeidung einer Verzögerung, erklärt er: Wir schreiben halt drauf: „Die Erlaubnis für die Tochter befindet sich auf der Rückseite der Mutter.“ Und so geschah es.

Das vielseitige Pferd.

In der Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik (Nr. 44 vom 13. Mai 1922) findet sich folgender Satz: „Unter dem Pferd versteht man auch das Maultier, den Maultesel und den Esel.“ Vierzehn Minister haben diese neue zoologische Definition unterschrieben.

Oh, lehr zurück . . . !

Aus der Raugarder Strafanstalt waren einundzwanzig Strafgefangene entwichen und hatten dabei die ihnen bei der Aufnahme genommenen Kleidungsstücke usw. zurückgelassen. Da nun nach dem Gesetz niemand, und sei es selbst der Staat, berechtigt ist, fremdes Eigentum zu behalten, forderte der Direktor der Anstalt in einer öffentlichen Anzeige die Flüchtlinge auf, sich zum Empfang der Sachen zu melden. — Da hätte man aber den Flüchtlingen für alle Fälle freies Geleit versprechen müssen.

Seltene Todesursache.

Ein Standesbeamter beauftragte einen Unterbeamten, zur Vervollständigung der Registratur von dem Standesamt in N. einen Geburtschein einzufordern. Der Unterbeamte legte ihm darauf folgende Schreiben vor: „Das Standesamt in N. erlaube ich um Ueberensung eines Geburtscheines des am 16. August 1860 in N. geborenen N. N., der hier verstorben ist, um das Standesamtsregister zu vervollständigen.“ — Man setze dem Manne ein Denkmal! Er starb, um die Lücke in einem Amtsregister zu füllen, er war der ideale Staatsbürger.

Der Wettlauf.

Ein Landstreicher wird von einem sehr beliebten Oberlandjäger verfolgt, weil er gebettelt haben soll. Der Bettler gibt Kerfengeld, der Jäger eilt hinterher. So geht die Jagd ein Stück Weges, bis sich der Verfolger ermüdet und sich den Schweiß abtrocknend, am Grabenrand niederlegt. Hundert Meter weiter sitzt der Bettler und wischt sich auch den Schweiß ab. Nach einiger Zeit beginnt die Verfolgung wieder. Das gleiche Ergebnis. Beide sitzen in bestimmter Entfernung im Straßengraben. Das Bild wiederholt sich noch einige Male. Da, als die Raft etwas länger dauert, ruft der Bettler: „Nu, Herr Wachmeister, wolle mer wieder . . . ?“

Kuriositäten des „letzten Willens“. Höchst seltsame Bestimmungen, die sich in den Testamenten von in der letzten Zeit verstorbenen New Yorker fanden, werden in einer Liste zusammengestellt. So vermachte z. B. Isodor Garfunkel sein ganzes großes Vermögen

wohlthätigen Stiftungen und hinterließ seiner Tochter nur 50 Dollar, „weil sie sich vor sechs Jahren geweigert hatte, auf seine Bitte das Fenster zu schließen“. Dr. William Schroeder vermachte seiner Frau nur einen Schilling, weil sie ihn, wie er annahm, betrogen habe, und seinem Sohn und Nemensträger vermachte er gar nur einen Cent. Er bestimmte ausdrücklich, daß sich Frau und Sohn nicht um sein Begräbnis kümmern dürften, und hinterließ den größten Teil seines Erbes seiner Haushälterin. Frau Nellie Wood bestimmte, daß ihre persönlichen Gebrauchsgegenstände unter ihren drei Söhnen versteigert und dem Höchstbietenden zugeschlagen werden sollten. Frau Louisa Goode nahm folgende Klausel in ihren letzten Willen auf: „Begrabt mich nett, in einem netten Sarg, mit viel Automobilen, und gebt nachher ein gutes Diner.“

Was es alles gibt. In London hat sich ein „Klub der Großmütter“ gebildet, die gemeinliche Aktionen unternehmen. Vorläufig besteht diese Aktion in Sommerausflügen. Wollen wir hoffen, daß die Alten auch bald als Jazzband- und Tangotänzerinnen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und namentlich der jungen Männerwelt auf sich lenken werden, um dem Zeitgeist nichts schuldig zu bleiben!

Volkswirtschaft.

Bauarbeiter des Reichenberger Handelskammerbezirkes!

Am 31. Juli l. J., vormittags von 9 bis 12 Uhr, finden die Gehilfenwahlen statt. Die Wahllokale wurden bekanntgegeben und sind wohl alle Bauarbeiter informiert, in welchen Lokalen die Wahl vorgenommen wird und die Stimmzettel abzugeben sind.

Bauarbeiter! Am 31. Juli habt ihr eine wichtige Entscheidung zu fällen. Es gilt, nicht bloß die Mandate im Gehilfenauswahlgang neu zu besetzen. Es gilt, an diesem Tage auch zu dokumentieren, ob die Bauarbeiter dieses Gebietes wirklich ernstlich gewillt sind, Schluß mit den demagogischen kommunistischen Organisationszerstörern zu machen. Durch die Abgabe des richtigen Stimmzettels mit der Nummer I können die Bauarbeiter diesen Willen und Ernst zum Ausdruck bringen.

Bis vor drei Jahren leitete die Geschäfte des Gehilfenauswahlganges der kommunistische Sekretär Möller. Seine Tätigkeit ist allen noch unruhig bekannt. Es wurde damals für die Interessen der Gehilfen nicht nur nichts getan, sondern sogar die Versuche des Gehilfenauswahlganges, seine Pflichten zu erfüllen und denselben nachzukommen, sabotiert. Der vor drei Jahren gewählte, jetzt abtretende Gehilfenauswahlgang entließ den kommunistischen Sekretär wegen seiner bekannten Eigenschaften.

Bauarbeiter! Die Tätigkeit des jetzigen Gehilfenauswahlganges war eine unermüdete und fruchtbringende. Hunderte von Anzeigen wegen Angefehltheiten der Baumeister wurden in diesen drei Jahren gemacht, hunderte von Interventionen durchgeführt. Gemeinsam mit den gewerkschaftlichen Organisationen, dem Deutschen Bauarbeiterverband, dem Zentralverband der Bauarbeiter und dem Bau- und Keramarbeiterverband muß dieser unermüdete Kampf vom neuen Gehilfenauswahlgang weiter geführt werden. So soll und muß es bleiben. Bauarbeiter, wenn Du dies ebenfalls willst, dann gib die Liste I in die Wahlurne!

Die Kommunisten wollen diesen gemeinsamen Kampf gegen Unternehmerübermut, gegen die professionismatischen Gescheßverleher nicht, die Kommunisten wollen auch den Gehilfenauswahlgang zum Zummelplatz ihrer zersetzenden, die Bauarbeiter schwächenden Tätigkeit machen. Deshalb tritt der F. A. B. ebenfalls mit einer Kandidatenliste auf den Plan. Die Kommunisten, die da ununterbrochen behaupten, sie hätten die Mehrheit der tschechoslowakischen Bauarbeiter im F. A. B.

vereinigt, gehen nicht daran, in Prag, Mähr., D. Frau, D. Mühl usw. ebenfalls die Gehilfenauswahlgänge einzuführen, nein, sie kommen nach Reichenberg, um die von den bösen Reformisten geschaffene Einrichtung zu stören.

Die Kommunisten wollen auch hier zerstören, vernichten. Zu Ruß und Frommen der Unternehmern. Diesen Spaltspitzen, diesen Arbeiterfädelingen haben die Bauarbeiter am 31. Juli entsprechende Antwort zu geben. Diese lautet: Ich wähle die Liste I der vereinigten Bauarbeiterorganisationen!

Gerichtssaal.

Ein „Ausflug“ ins Kriminal.

Prag, 18. Juli. Dem wiederholt vorbestraften Karel Kromek aus Lpomo, wohnhaft in Prag, macht es nicht viel Sorgen, wenn er wieder einmal ein paar Monate ausfällt. Er hat sich seine Existenz schon so eingerichtet, daß er draußen von Einbrüchen lebt und wenn er wieder einmal erwischt wird, begibt er sich, wie er sagt, auf einen kurzen „Ausflug“ wieder in sein eigentliches Heim, das Kriminal. Diesmal hatte er sich am helllichten Tage vor etwa einem Monate das Meisterstück geleistet, bei der Bankfirma O. Zafek in Prag 2 die Auslagekasse zu zertrümmern und dann fünf Bauloße im Werte von 3000 K daraus zu stehlen. Nicht genug an dem, er wiederholte sein Kunststück bei der Firma Ed. Moravec in Weinberge, wo er einen guten Griff machte: 7 tschechische Dukaten, 5 österreichische und 10 Viertelbauloße, alles im Werte von 5234 K. Er wohnte in verschiedenen Hotels in Prag, überall hatte er sich unter falschem Namen gemeldet. Heute bekam er vor dem Senate des OLG. (Ed. Sourek achtzehn Monate schweren Kerkers. „Sei so gut und nimm dich des Mädels an, bis ich von dem Ausflug zurückkomme,“ sagte er zu einem Freunde am Gange, als er abgeführt wurde. Auch sie, die Freundin, war natürlich zugegen.

Eine Gerichtsfindung und was sich dabei zutrug.

Prag, 19. Juli. Der 1892 geborene Anton Smolal in Hlubotin hatte die gerichtliche Kündigung erhalten. Auf welche Weise diese Kündigung möglich und rechtskräftig wurde, konnte man aus der heutigen Verhandlung nicht entnehmen. Tatsache aber war, daß Smolal sich um diese Kündigung von amtswegen blutwenig kümmerte und auch nicht auszog. Am 19. Mai wurde ihm daher nach wiederholter Aufforderung, die Wohnung zu räumen, eine Gendarmenbedeckung, bestehend aus einem Oberwachmeister, zwei Wachmeistern und einem Gemeindevauptmann, in die Wohnung geschickt, weil man behauptete, daß Smolal ein gewalttätiger Mensch sei.

Als der Mann die Patrouille herannahen sah, verriegelte er seine Wohnung von innen und schrie, wer es wage, hereinzukommen, werde es mit seinem Leben bezahlen. Man holte einen Schlosser. Als geöffnet wurde, trat Smolal der Gendarmerie mit einer Art in der Rechten entgegen und wiederholte seine Drohung. Nach einer gütlichen Aufforderung, die erfolglos blieb, machten sich die Gendarmen daran, einzutreten. Smolal verwehrt es ihnen. Darauf gab einer der Gendarmen einen Schuß ab, der den Mann in die rechte Hand traf. Der Verwundete achtete nicht der Wunde, nahm die Art in die Linke, daraufhin gaben die Gendarmen noch zwei weitere Schüsse in die Luft ab. Jetzt verbroch sich der angegriffene Mann hinter dem Tische und wurde nun überwältigt. In der heute vor dem OLG. Sladik durchgeführten Verhandlung, in welcher Smolal wegen öffentlicher Gewalttätigkeit angeklagt war, verteidigte sich der Angeklagte mit einer sehr großen Aufregung über die Intervention der Gendarmerie, so daß er überhaupt nicht wisse, was daamts geschehen sei. Er erhielt fünf Monate schweren verschärften Kerkers.

Die Erkennungsmarke.

Berlin, 18. Juli 1927.

Wir waren in sehr lustiger Gesellschaft. Ein umfangreicher Bummel, illustriert von viel Alkohol, führt zu Konsequenzen. Mit der Zeit wurde man recht aufgeräumt. Ernst erzählte Witze, gewagte und recht gewagte, zweideutige und eindeutige. Edmund beitätigte sich nicht unwichtig als Chansonnier und überraste die Gesellschaft mit Bonmots, die ebenso geistreichend wie frech waren. Franz erzählte unaufgefordert Intimités aus seiner Vergangenheit, haarsträubende Indiskretionen.

Jemand hieb plötzlich mit einer Gardebretmarke aus Blech auf den Tisch. „Kinder, Kinder,“ rief er und lachte mit der unmotivierten Fröhlichkeit eines Trunkenen. „Das ist ja wie eine Erkennungsmarke. Das Ding kenn' ich doch! Grad' wie 1914.“ Damit steckte er sich die Blechmarke, auf der die Zahl „319“ stand, in die Schlippsacke.

Dr. Ernthal wurde finster wie eine Gewitterwolke. „Unterlassen Sie diese Anekdote!“ sagte er scharf. „Damit spielt man nicht.“ Seine Stimme schnitt wie ein Pfeil durch den zügellosen Lärm. „Verzeihen Sie, meine Herren,“ lenkte er dann mit gesenkter Stimme ein. „Mein Ausbruch war ungerecht. Man soll Weinlaune nicht mit Pathos messen. Aber ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Wir waren alle ungemein still geworden. „Es geht zwar nicht recht hierher,“ sagte Dr. Ernthal und wiegte matt lächelnd den Kopf, „und viel-

leicht halten Sie mich für einen albernen Pointensucher. Ich pflege auf die wirklichen dramatischen Momente. Aber die Erinnerung war mir doch deutlich und nachhaltig gewesen.“

Es war Mitte 1915. Am Chemin des Dames. Sie erinnern sich vielleicht. Verluststürmische Gegend. Seit Wochen schon hatten wir uns wie die Maulwürfe eingegraben, und dabei fündhafter Regen. Schlammgräben, in denen das Bündel Mensch vegetierte, angefaulte Unterstände, durch die Rattenplage und Rheuma zogen, Verzweiflung und Leiden, Leiden. . . Kurz, vorgeschobene Dedungslinie. Wir waren jermiert. Hagel von Eisen und Blei. Stundenlang trommelten sie uns in den Erdboden hinein. Dazu die fliegere, bössartige Hornissen, die Tag und Nacht blutigier aufschwärmten. Keine Ablösung. Nur immer anhalten. Zähne zusammenschnappen, weiter, weiter, warum — ja, warum?

Unsere Artillerie funkte völlig ungenügend. Kurztrefser gingen in die eigenen Reihen. Der Feind überschüttete die Linien mit anscheinend überfülliger Munition. „Nerven zusammenbekhalten,“ sagte ich mir. „Gewiß, man stumpft ab, wird unempfindlich. Dies ewige Hinundhergerren zwischen Leben und Tod geht einen schließlich nichts mehr an. Der Soldat distanziert sich zum eigenen „Ich“. Schrecklich, das Fehlen jeglicher Wärme und jeglichen Sehgefühls. Heiliger Egoismus! — Aber man könnte plötzlich wahn-sinnig werden. Nerven! Nerven! . . .“

Wir sahen zu drei Mann und spielten Stat. „Ich bit' Sie, was sollte man machen! Der Schützengrabnenmensch, der „Raust“ und den

Plutarch oder Hölderlin in Goldschnitt las — meine Herren, das gab's ja einfach nicht. Fromme Legenden, Fabelsprüche der Heimat. Heroische Traktätschen für die zitternden Mütter, die gequälten Väter, die ratlosen Frauen. Gefühlskurrogate. Der Oberlehrer an der Arbeit! Wir spielten einen Stat, einen sinnlosen Stat, indes die Geschosse einschlugen durch die zerrissene Landhaas heulten und die Rässe in Poren und Herz drang.

Die beiden Partner waren merkwürdige Leute. Der eine, achtunddreißigjährig, selbst hier seelisch aufgequollen, war kaum sympathisch. Kunst-historiker. Kenner subtilster Einzelheiten, sprach Essays über Barock und Rokoko und stieß stündlich auf neue Aporien. Alles mit dem Hirn — nichts mit dem Herzen. Der Krieg war ihm — nun, Renaissance. Die Zerstörungen befriedigten irgendwelche intellektuellen Instinkte. Er war vom Zustand Europas ganz befriedigt. Wie gesagt — Kulturmensch. Schmeisal. Aber sorgfältig gebildet.

Der andere — entzückend blutjung. Von einem warmen Optimismus, der lindhaft macht. Inmitten dieser schändlichen Hölle fast heiter. In seiner durchbluteten Unschuld beinahe zum Mär-rischwerden. 21 Jahre alt in die Mutirichter des Chemin des Dames verführt. Felsenfest im feuschen Glauben an die Unzerstörbarkeit seiner jungen Existenz. Talisman unferblicher Hoffnungen, wo in zahllosen Möglichkeiten barbarischer Tod lauerte. Rührendes Mittelalter.

„Ja, Kamerad,“ sagte er eines Tages, und über sein Gesicht funkelten tausend Ahnungen,

tausend Freuden, „mir tut der Tod nichts. Bestimmt nichts. Ich muß noch lange leben. Hab' ja noch alles zu erfüllen. Alles, alles. . . Und vorher abgehen? Das gibt's doch nicht.“ Und wie in plötzlicher Beschwörung an das Schicksal rief er den Tod auf, kramte fieberhaft am Unterzack und holte die Erkennungsmarke heraus. „Das da stört mich, ist die einzige Hemmung; ich weiß nicht. . .“ sagte er wie in erregender Selbstbestimmung, und seine Stimme klang plötzlich ris-sig und gequält. Einen Augenblick nur wog er die dünne Blechmarke zweifelhnd in der Hand. Dann flog sie in hohem Bogen hinaus über den Grabenrand ins Trichterfeld. Es ging blitz-schnell. Schwach sah ich das Metall für einen Augenblick aufblitzen. . .“

„Und,“ fragten wir begierig, „und weiter. . . ?“

„Was weiter?“ sagte Dr. Ernthal mit har-ter, trodener Stimme. „Drei Tage später mach-ten wir einen Sturmangriff. Er fiel. Natürlich fiel er. Das ist die Pointe. Aber, bei Gott, es ist auch die Wahrheit. Brustquerflieger. Alles gerissen. Die ganze Wärme quoll heraus und verdickte in den steinigen Erdboden am Chemin des Dames. Ja, verdickte. . . Umsonst. . . Wurde getrunken wie bei Millionen anderen. . . Kühl, nichtern. . . Wie eine Selbstverständlich-keit. Renaissance. . . Der ist übrigens heil nach Hause gekommen. Auch eine Pointe. . . Den Zungen haben sie als vermilt gemeldet. Die Blechmarke. . .“

Aber nun verstehen Sie mich wohl. . . ? Kurt Kaiser-Blüth.

Devilenturie.

Prager Kurie am 19. Juli.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Items include 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, etc.

§ 144.

Prag, 19. Juli. Eine Mutter von sechs Kindern erwartete ein siebentes. Man wird sagen, daß die Frau gegenüber dem Staate ihre Pflicht auf Rekrutenmaterial durch die Geburt von sechs Kindern genügend erfüllt hat.

Kunst und Willen.

„Die Hölle“.

Ein bürgerliches Lustspiel von Carl Sternheim.

„Die Hölle“ ist ein altes Stück geworden! Und was jung geblieben ist an dieser von anderthalb Jahrzehnten revolutionären Komödie, das ist das solide Realistische.

Kulturgeschichtliches aus der Küche.

Die Welt als Wirtschaftskammer.

Die Quellen der Volksernährung sind in den verschiedenen Ländern ganz verschieden. Die chinesischen und die indischen Nulis nähren sich fast ausschließlich von Reis.

Vieles hat sich in der Geschichte der Ernährung mit der fortschreitenden Kultur geändert. Nicht nur neue Spielarten der Kost, neue Kochweisen tauchen auf, sondern ganz neue, früher unbekannte Nahrungsmittel erobern sich den Geschmack ganzer Erdteile.

In jedem Haushalt werden Erdäpfel gegessen. In hundertlei Zubereitung, als Pellkartoffel und als Püree, als Rohscheiben, als Salat und als „Schmarren“, kommen sie Tag für Tag auf den Tisch.

In Deutschland ist die Kartoffel um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zum erstenmal auf Feldern als Nutzpflanze angebaut worden. Um diese Zeit sind Kartoffelgerichte noch als köstliche Selbheiten an der königlichen Tafel zu Paris serviert worden.

Und der Zucker? Die schneeweißen, leicht löslichen Würfel aus Rübenzucker sind von unserem Frühstückstisch gar nicht mehr wegzudenken. Wie überrascht werden darum viele sein, zu Sternheims Autorschaft verrät, wird sie auch schon schwach.

Was sollen uns diese marionettenhaft geschobenen Gestalten des Staron, des Friseurs Mandelstam und der Nachbarin? Sie haben Typisches und erwecken für Augenblicke zum Leben, aber ihre Sprache ermüdet und das Fehlen einer dramatischen Charakteristik macht sie zu störenden Puppen auf der Bühne.

Man hat in Deutschland noch bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Speisen mit Honig und Sirup süßte, weil der raffinierte Rohrzucker zu kostspielig gewesen ist.

Auch der Kaffee ist erst seit wenigen Jahrhunderten unser täglicher Hausfreund. Trotzdem angeht die Zeit des frühesten Kaffeegenusses bis in das geheimnisvolle Reich der Sage zurückgehen soll.

Ähnlich ist die Geschichte des Tees, des Kakaos, der Schokolade. Der Krieg hat uns sehr deutlich gemacht, wie sehr wir an alle diese guten Dinge gewöhnt sind, und wie sehr wir sie vermischen, wenn sie uns entzogen werden.

Am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fanden Spanier Kakaobohnen bei Mexikanern als Münzen in Gebrauch. Die aromatische Frucht wurde auch als parmer Trank zubereitet.

Mit der Entdeckung Amerikas wurde eine große Menge bis dahin unbekannter Nahrungsmittel zu uns gebracht. Und heute? In dem Gewürzladen einer kleinen Küche sind die Produkte der halben Welt enthalten.

Die Dichtung des reichen, unabhängigen „Bürgers“ Sternheim ist eben im Grunde nicht revolutionär, sondern nur snobistisch. Der Bürger, der sich über den Bürger lustig macht, kann diese Rolle nur eine kleine Frist lang spielen.

Zu der, wie schon erwähnt, glücklich inszenierten Aufführung ist noch zu sagen, daß vor allem die Hauptrollen glänzend besetzt waren. Reinhardt's Theobald Maske ist ohne jede outrierte Geste, ohne hörbar aufgetragenes Pathos eine satirische Musterleistung.

Die Frage der Betriebssicherheit ist bei Dampf- und Delanlagen auf Schiffen, ist der Hill-Motor anzusprechen. So wurde kürzlich auf einer englischen Werft ein Schiff mit einem solchen Motor ausgerüstet, der 4000 PS leistet.

Dampf und Del im Schiffbau.

Zeit unendlichen Zeiten bauen Menschen Schiffe, um von Ufer zu Ufer, von Land zu Land Menschenwillen und Menschenschicksal zu tragen. Vieltausendjährige Erfahrungen stehen uns auf diesem Gebiet zur Verfügung, und auch der moderne Schiffbau, der sich des Eisens bedient und die Schiffe mit motorischer Kraft vorwärts treibt, blickt auf eine mehr als hundertjährige Entwicklung zurück.

Da ist es vor allem die Frage der Antriebskraft, die den Ingenieur vor neue Aufgaben stellt. Er verlangt neben billigen Herstellungskosten, die die Amortisationsquote des Schiffes herabsetzen, höchste Wirtschaftlichkeit bei dem Betrieb.

Die Frage der Betriebssicherheit ist bei Dampf- und Delanlagen auf Schiffen, ist der Hill-Motor anzusprechen. So wurde kürzlich auf einer englischen Werft ein Schiff mit einem solchen Motor ausgerüstet, der 4000 PS leistet.

Der Motor hat sieben Zylinder, von denen fünf als einwirkende Zweitakt-Dieselmotoren arbeiten, während die beiden anderen als doppelwirkende Dampfzylinder ausgebildet sind, die mit der Abwärme der Dieselmotoren betrieben werden.

Über, beide Zylinderseiten für die Arbeitsleistung auszunutzen. Hier ist es vor allem der doppelwirkende Viertaktmotor, der sich durch geringe Bauhöhe auszeichnet, so daß der Raum des Schiffes vergrößert wird und die Herstellungskosten gesenkt werden können.

Schule lehrt Reinhardt dieser Rolle die charakteristischen Farböne auf, die ein unvergessliches Bild von einem „Bürger“ ergeben. Frau Dndra reicht in der Durcharbeitung ihrer Rolle nicht an die starke Leistung Reinhardt's heran, bringt aber für die Anforderungen der Rolle volles Verständnis mit.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 Uhr: „Aida“ (212-4). Donnerstag, 7 Uhr: „Herbstmänner“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Kopf oder Schrift“; Donnerstag: „Statistik“; Freitag: „Mit Schokolade“.

Aus der Partel.

Kindertag in Währ.-Trübau. Infolge der Auslieferung der Seidenarbeiter konnte der Kindertag nicht — wie üblich — am 26. Juni veranstaltet werden, sondern wurde auf den 17. Juli verschoben.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Deutsche Zeitungs-Druck-Gesellschaft in Prag.

Zahl: 2589.

Musikschreibung.

Bei der Stadtgemeinde B.-Arumau gelangt die Stelle eines

Konzeptsbeamten (Stadtschreifers)

sofort, vorläufig provisorisch zur Befetzung. Die definitive Anstellung kann bei zufriedenstellender Dienstleistung nach einem Jahr erfolgen.

Die Dienstbezüge werden nach den für die Staatsbeamten geltenden Normen bemessen.

Bewerber um diese Stelle, welche sich als Staatsbürger und deutscher Volkzugehöriger sind, dürfen das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben und müssen die erfolgreiche Ablegung der drei juristischen Staatsprüfungen oder die Erlangung des juristischen Doktorsgrades an einer inländischen Universität, ihre Wohlverhaltenschein, physische Eignung und die Kenntnis der tschechischen Sprache in Wort und Schrift nachweisen.

Bewerber mit Praxis in der Kommunalwirtschaft werden bevorzugt.

Die vollständigen Belegten und ordnungsmäßig gestempelten Gesuche sind verschlossen, mit der Angabe, wann der Dienstantritt erfolgen kann und mit dem Kennwort „Konzeptsbeamter“ versehen, bis längstens 10. August 1927, beim Bürgermeisteramt in Böh.-Arumau anzubringen.

Die Stadtgemeinde behält sich die freie Auswahl unter den Bewerbern und das Recht vor, eventuell sämtliche Bewerbungen abzulehnen.

Bürgermeisteramt B.-Arumau, 15. Juli 1927.

5011 Der Bürgermeister: Wenzel Rubesch m. p.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtners & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerel, Stereotypie, Buchbinderel, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen.